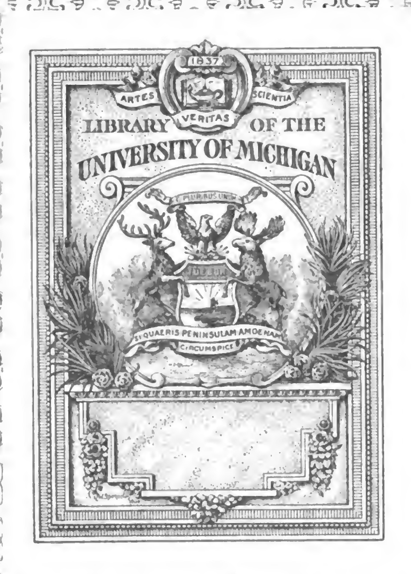
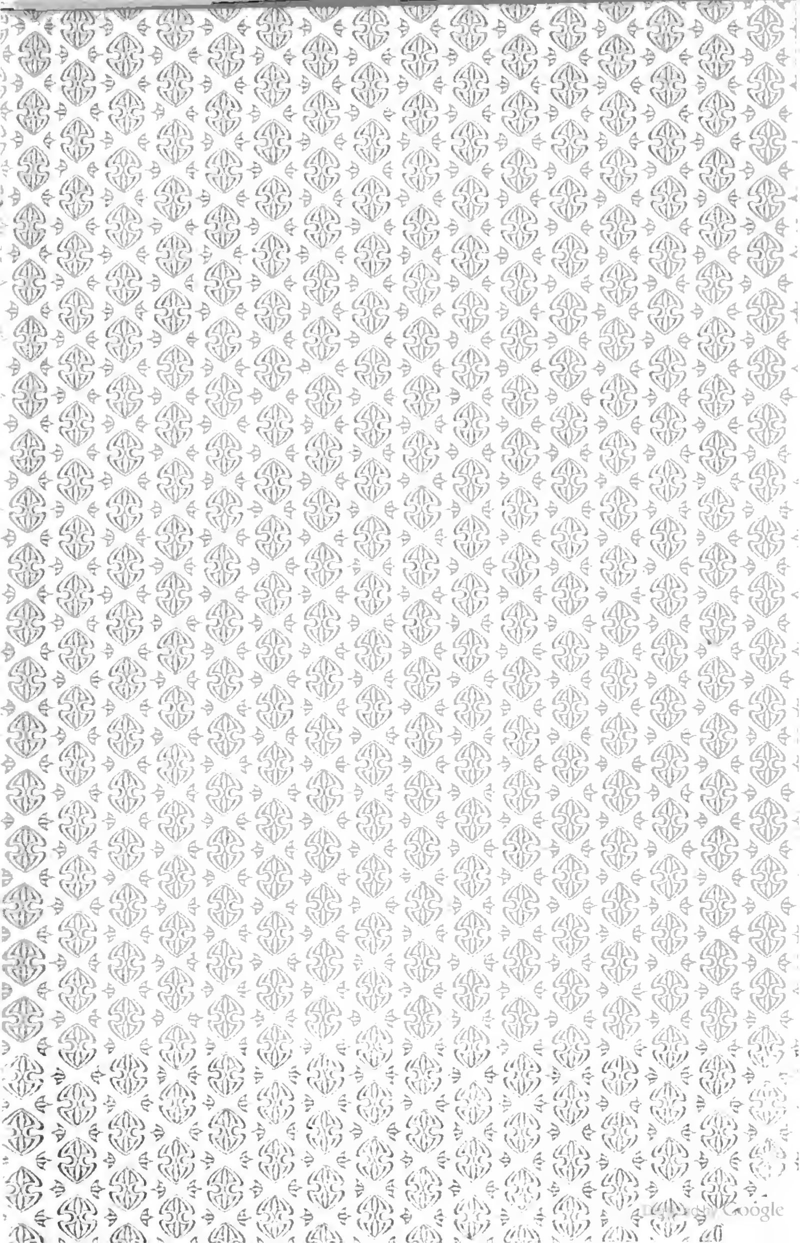
Die dichterische Persönlichkeit Neidharts von Reuenthal

C. Pfeiffer


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Die dichterische Persönlichkeit

Neidharts von Reuenthal.

Eine Studie

von

C. Pfeiffer.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1903.

Vorwort.

Die nachfolgende Studie ist nicht geschrieben worden, um den deutschen Philologen von Fach inbezug auf Textkritik Neidharts, Scheidung des Echten vom Unechten, Formales und Sprachliches und andere ähnliche Fragen zu dienen. Sie richtet sich vielmehr schlechthin an das wissenschaftlich allgemein gebildete Publikum, das mehr und mehr angefangen hat, auch unserer Dichtung des Mittelalters seine volle Teilnahme zuzuwenden, und dazu nicht verschmäht, die Werke unserer Klassiker in der Ursprache zu lesen, und die bis jetzt noch nicht genügend gekannten Schönheiten der Sprache und des Ausdrucks unmittelbar und nicht durch bloße Übersetzung auf sich wirken zu lassen. Sie will Interesse erwecken für einen Dichter, der seiner Zeit zu den genanntesten gehörte, und dessen frisches Andenken bei späteren noch lange nachgelebt hat. Die neuere Forschung hat sich mehr mit dem formalen Neidhart als mit dem Menschen und Dichter beschäftigt. Es soll nun hier ein Beitrag geliefert werden zu dem Bestreben, die Zeiten unserer Vorväter nicht nur gelehrt zu erforschen, sondern auch geistig wieder aufleben zu lassen und zwar hier in einer ihrer eigenartigsten dichterischen Persönlichkeiten. Gerade Neidhart verdient so gezeichnet zu werden, denn aus seinen Gedichten tritt uns nicht nur eine scharf ausgeprägte dichterische Individualität entgegen, sein innerer Werdegang mangelt auch nicht des persönlichen Interesses und bietet ein fesselndes Bild menschlichen Lebens und Ringens.

Eine Auswahl der schönsten Neidhartlieder in chronologischer Anordnung möge als Beleg und zur Belebung der nachfolgenden Ausführungen dienen. Die beigefügten Erklärungen sollen zur Stütze des Verständnisses dienen, ohne den Anspruch zu erheben, ein Kommentar zu sein.

Die Zählung der Lieder und Verse geschieht durchweg nach Haupts Ausgabe der Neidhartlieder;[1] um den Text der Monographie und der Lieder im Anhang in engeren organischen Zusammenhang zu bringen, wurde die Liednummer durch römische Ziffern in Klammern beigegeben.

[1] Neidhart von Reuenthal; herausgegeben von Moritz Haupt. Leipzig, 1858.

Wackernagel in seiner Abhandlung über Neidhart[1] und Liliencron[2] vertreten die Ansicht, daß Neidhart seine Reihen ursprünglich gar nicht für das Volk zum Tanz unter der Dorflinde gesungen, sondern dieselben vor einem höfischen Publikum zu dessen Unterhaltung vorgetragen habe, da ein solch intimer Verkehr zwischen dem Ritter- und Bauernstand, wie er zur Voraussetzung der Neidhartlieder diene, bei der damaligen strengen Geschlossenheit der Stände gar nicht möglich gewesen sei. Wenn auch diese Ansicht vielseitigen Widerspruch erfahren hat und in ihrer Allgemeinheit als widerlegt betrachtet werden darf, so ist immerhin die Frage aufzuwerfen: Welche Umstände sozialer und wirtschaftlicher Art ermöglichten ein solches Verwischen der Standesunterschiede, bedingten einerseits einen allgemeinen Aufschwung des Bauernstandes und einen Verfall des ritterlichen Kleingrundbesitzes anderseits, wie dies uns in den Neidhartliedern entgegentritt?

Eine kurze kulturgeschichtliche Skizze über die wirtschaftlichen Verhältnisse am Ausgange des 12. und Anfange des 13. Jahrhunderts möge daher als Hintergrund dienen, von dem sich die Persönlichkeit Neidharts und seiner Bauern um so plastischer abhebt.

In keiner Periode der deutschen Wirtschaftsgeschichte steht der Bauer so selbständig da, ist seine finanzielle Lage eine solch günstige, als in der Zeit, da Neidhart seine Lieder sang, an der Wende des 12. Jahrhunderts.

Dies hängt mit einer gewaltigen Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse zusammen, die sich seit dem 11. Jahrhundert angebahnt.

War das 10. und 11. Jahrhundert die Blütezeit des Großgrundbesitzes und seiner gewaltigsten Machtentfaltung gewesen, so

---

[1] Von der Hagen, Minnesinger Bd. IV, S. 435—442.

[2] Zeitschrift für deutsches Altertum VI, 69—117.

bedeutet die folgende Periode einen raschen Zerfall desselben. Und die nämlichen Ursachen, die den Niedergang des Großgrundbesitzes bedingten, veranlaßten die finanzielle Hebung des Bauernstandes.

Eine große Gefahr für den grundherrschaftlichen Besitz bestand darin, daß die Besitzungen vielfach zersplittert waren; sie lagen in vielen Dörfern zerstreut, waren zu den mannigfaltigsten Rechten verliehen worden, setzten sich aus den verschiedensten Bestandteilen zusammen, wie etwa später unter ihre Herrschaft gebrachte Bauerngüter, Allodialbesitz, Anteil an der Almende usw. Die Herrschaft zerfiel in einzelne Wirtschaftshöfe, die von Meiern verwaltet wurden. Hand in Hand mit diesem zerstreuten Besitz ging eine Zersplitterung der Zinse, ja oft völliger Verlust derselben, da es unter den genannten Umständen nicht immer möglich war, die Abgaben einzutreiben.

Auch sonst war der Grundherr des 12. Jahrhunderts vielfach geschädigt. Die Höhe der Abgaben war durchschnittlich im 9. Jahrhundert bestimmt worden, und seither hatte keine wesentliche Änderung mehr stattgefunden, trotzdem die Zeiten andere geworden waren; der Wert des Bodens war um das 17fache gestiegen, die Kaufkraft des Geldes bedeutend gefallen, alles Umstände, die zum Nachteile der Gutsherren ausschlugen, besonders da mit der aufkommenden Geldwirtschaft die Zinse vielfach durch Geld abgelöst wurden.

Was so zum Schaden der Grundherrschaft gereichte, war für die Bauern von größtem Vorteil.

Freie Bauern hatten sich allerdings verhältnismäßig nur wenige erhalten, doch fanden sich noch solche besonders in Österreich, Steiermark, Kärnten, Tirol, dem südlichen Bayern, Schwaben und Franken bis spät in das Mittelalter hinein, also auf dem Boden der Neidhartdichtung. Aber auch für diejenigen, die freiwillig oder gezwungen sich einer Grundherrschaft unterstellt hatten, kamen in dieser Zeit freie Pachtformen auf, wie die Verleihung zu freiem Erbpacht, die eine Loslösung von der Gerichtsbarkeit des Grundherrn bedingte und sich wenig von der Vollfreiheit unterschied, so daß auch der Pächter selbständig dastand wie in keiner anderen Periode. Es kamen jedoch noch weitere Umstände hinzu, die eine Hebung des Standes und auch seines Ansehens bedingten.

Die in dieser Periode beginnende Kolonisation im Osten — Mähren, die Donauländer — veranlaßte einen mächtigen Zug der ländlichen Bevölkerung dorthin; in demselben Maße zogen die eben im Aufblühen begriffenen Städte viele Elemente der Landbevölkerung an sich, so daß tatsächlich sich eine Entvölkerung des platten Landes bemerkbar machte. Die Gutsherren hatten Mühe, die nötigen Arbeitskräfte zu gewinnen, und sahen sich daher zu allerlei Zugeständnissen, wie die oben erwähnten, gezwungen. Ja, es scheinen vielfach große Rodungen brach liegen geblieben zu sein aus Mangel an Arbeitern; so deutet die Stelle Iwein 399 ff.:

und vant nâch mitten morgen
in dem walde verborgen
ein breitez geriute
âne die liute,

auf ein solch verlassenes Stück Rodland hin.

Außerdem veranlaßte das Aufblühen der Städte einen lebhaften Umsatz der Landesprodukte und Hand in Hand damit eine Steigerung der Preise derselben. So kam es, daß der Bauer des 12. und 13. Jahrhunderts in solch behaglichen, vielfach üppigen Verhältnissen lebte, wie sie uns überall in den Neidhartliedern geschildert werden. Allerdings war es nur ein rein materielles Wohlbefinden, ohne jeglichen idealen Hintergrund. Der Bauer war von allen öffentlichen Angelegenheiten, besonders Heer- und Dingpflicht, ausgeschlossen, besonders seit in der Heeresverfassung im 12. Jahrhundert eine völlige Umwälzung stattgefunden hatte. Noch im 11. Jahrhundert folgte der Bauer dem vom König erlassenen Aufgebot, dem jeder Freie Heerfolge zu leisten hatte. Nun trat das Ritterheer an Stelle des Volksheeres, und damit war der Bauer zum Kriegsdienste untauglich. Das Aufgebot erging nun an die Fürsten, die ein bestimmtes Kontingent Berittener zu stellen hatten. Die Grundherren wählten sich zu diesem Zwecke die tauglichsten ihrer Untertanen aus, und die Bauern hatten nur gewisse Abgaben als Kriegsbeisteuern zu bezahlen. Wohl konnte noch in Zeiten großer Gefahr das gesamte waffenfähige Volk aufgeboten, das sogenannte „Landgeschrei" erhoben werden, aber dies geschah doch nur in seltenen Ausnahmefällen und war lokal beschränkt. So fand sich die große Masse des Volkes wehrlos,

und wenn auch die Ablösung von der Heerespflicht durch Abgaben wiederum pekuniär einen Vorteil bot, so ging doch damit zugleich auch eine ideale Seite verloren: der Kampf fürs Vaterland, die Verteidigung des eigenen Herdes. Wir finden zwar hie und da schon Söldnerheere, in die sich Bauern werben lassen, doch tauchen sie in dieser Periode nur vereinzelt auf, und erst im 14. und 15. Jahrhundert werden solche Heere häufiger. So war die bäuerliche Kampflust beschränkt auf Raufereien oder Bauernschlachten, wie sie die Metzen-Hochzeit und Wittenweilers Ring in drastischer Weise schildern.

Ebenso wie die Bauern des Anteils an der Landesverteidigung verlustig gegangen waren, so verloren sie auch jegliche Stimme bei der öffentlichen Rechtsprechung. In der vorigen Periode waren alle waffenfähigen Männer zum Volksding gezogen, und wenn auch schon damals der Schwerpunkt der Beratung bei den Fürsten und Edeln lag, so hatte doch immerhin das Volk das Recht der Mitberatung. Dies hörte nun mit der Änderung der Heeresverfassung von selbst auf.[1]

Auch an der höheren Kultur des Jahrhunderts nahm das Volk und konnte es auch nach deren ganzer Beschaffenheit keinen Anteil nehmen. Das von französischem Wesen beeinflußte Tun und Treiben der höheren Gesellschaft lag dem Volke zu fern, als daß der hinter der Schale verborgene Kern (eine Verfeinerung der Sitten und Denkweise) veredelnd auf die unteren Volksschichten hätte wirken können, so daß im wahren Sinne des Wortes nur das äußere Gewand nachgeahmt wurde, in lächerlicher Nachäffung der höfischen Mode, was ja auch immer wieder die Spottlust Neidharts hervorruft. Auch die Dichtung der Zeit, der manierierte, formelhafte Minnegesang, hielt sich so fern von allem Volkstümlichen, daß auch auf diesem Gebiete von einem veredelnden Einflusse keine Rede sein konnte; das Volk, das in Reichtum und Üppigkeit dahinlebte, darbte an allen idealen Gütern.

Einen geraden Gegensatz zu dem eben entworfenen Bilde einer in Überfluß lebenden Klasse bildet die der Kleingrundbesitzer.

[1] Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. I. 1893: Lamprecht, Zum Verständnis der wirtschaftlichen und sozialen Wendungen vom 14. zum 16. Jahrhundert.

War es den Grundherren schwer gefallen, sich unter der Ungunst der Zeitverhältnisse zu halten, so bedeuteten sie bei den minder Begüterten einen völligen Niedergang. Schon der reiche Grundherr hatte nur mit Mühe und unter Gewährung bedeutender Zugeständnisse Arbeitskräfte erlangen können; wer solche nicht machen konnte, sah sich dem gegenüber machtlos; auch war für ihn der oben erwähnte Rückgang der Zinse und die Änderung des Geldwertes ein viel empfindlicherer Verlust als für den reichen Grundherrn. So war's denn um seine finanzielle Lage schlecht bestellt, und mitleidige Bespiegelungen solcher Verhältnisse finden sich auch da und dort in der Literatur der Zeit, so Erec 431:

swen dise edelarmen
niht wolden erbarmen
der was herter danne ein stein.

Auch Neidhart gehört zu der Klasse der kleinen Grundbesitzer, er rühmt sich „eigen" Land zu haben 5, 32 (Lied II):

Swie Riuwental mîn eigen sî,
ich bin doch disen sumer aller mîner sorgen frî.

Er ist demnach anfänglich noch in sorgenfreier Lage gewesen; als ihm jedoch durch den Haß der Bauern Haus und Hof niedergebrannt worden waren, da vermag er der Ungunst der Verhältnisse nicht mehr zu widerstehen, er folgt dem Zuge der Zeit und dem Beispiele vieler seiner Standesgenossen, er verzichtet auf seine freiheitliche Gerechtsame und läßt sich unter die Dienstleute (ministeriales) einreihen.[1]

Wohl war der Verlust mancher Freiheiten damit verknüpft: so war die Dienstpflicht ursprünglich nur einseitig, sie war nicht lösbar von seiten des Ministerialen, auch konnte der Lehensherr über seinen Dienstmann frei verfügen und vorkommenden Falles ihn einem andern Lehensherrn zuweisen. Im Laufe der Zeit jedoch, besonders nach dem Erstarken der Territorialmacht, hatte sich das Verhältnis immer freiheitlicher gestaltet, weil die Grundherren nun zu Landesherren geworden waren und dadurch ihre Dienstmannen zu freien, den Reichsvasallen fast gleichstehenden Lehensträgern. Die Landesherren selbst auch begünstigten den

[1] Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte § 47.

Übertritt in die Ministerialität, weil der Dienstmann ihnen bequemer war als der Vasalle und weil nicht nur das Ansehen und der Einfluß der Grundherren auf eine große Ministerialmacht gestellt war, sondern ein großes Gefolge auch dem Luxusbedürfnisse der Zeit entsprach.

Für den verarmten Ritter wiederum bot die Ministerialität die denkbar größten Vorteile; sein Lehensherr kleidet ihn, sorgt für Ausrüstung und hofmäßigen Unterhalt und gibt ihm Anrecht auf ein Lehen. Ursprünglich waren die Dienstmannen wohl zum Hofdienst verpflichtet, doch tritt dies mehr und mehr zurück. Der Ministeriale lebt unabhängig auf seinem Lehen, und die Hauptpflicht, die ihn an seinen Herrn bindet, ist die Heeresfolge.

In diesem Punkte nun berühren sich Rittertum und Bauernstand. Die Ministerialität ist das gemeinsame Gebiet, auf dem beide Stände festen Fuß fassen. Wie der verarmte Ritter sich zum Dienstmann macht, so umgekehrt trachtet der reich gewordene Bauer nach Standeserhöhung und dies durch die Durchgangspforte der Ministerialität. Auch die Neidhartlieder erwähnen solche Bauern, die sich in das Ritterheer einreihen ließen, 84, 12:

die geilen dorfsprenzel,
die dâ wâren in dem geu
alle voretenzel,
der vüeret iegeslîcher nû ein îsenîn gewant
in die herevart
dâ der vürste hin gebiutet.

84, 23 hören wir einiges über ihre Kriegsrüstung:

die sach man ze Wienne koufen[1] currît unde platen;
Uoge der kouft eine,
dar zuo zwei vil dickiu leder
vür diu schinebeine.

Allerdings war der Übergang vom Bauern- in den Ritterstand bedingt durch rittermäßige Lebensweise, und erst nach vier Generationen rittermäßigen Lebens konnte der Bauer volles Ritterrecht erlangen.[2]

[1] Harnisch und Brustplatten.

[2] Maurer I. § 203. Schröder a. a. O. § 42.

Und gerade dies bildet immer noch eine tiefe Kluft zwischen den beiden Ständen. Der reiche Bauer versucht es, den an Gut und Geld ihm nachstehenden Ritter womöglich zu überbieten, sein übermütiges Gebaren jedoch erregt nicht nur einerseits den Neid der Ritter, sondern auch ihre Spottlust, wenn es auch nicht selten vorkommt, daß der einzelne gerne auf standesgemäße Heirat verzichtet und seine leeren Kisten und Kasten mit der Habe eines reichen Bauernmädchens füllt. So heißt es Seifried Helbling 8, 368 ff.:

ich sage dir, ob dû mir sîn ganst,
nœtigem rîter des gezimt,
daz er ze konschefte[1] nimt
ein gebûrinne umbe guot.
ein dienstman das selbe tuot.
ist er nœtic endelîch,
dâ bî ein einschilt rîter rîch,
des tohter nimt er umbe daz,
er betreit sich dester baz.

Wir sehen also, die Kluft zwischen dem kleinen Grundbesitzer und dem reichen Bauern ist durchaus nicht so groß, wie oft angenommen wird, sie wird sogar recht häufig auf die eine oder andere Weise überbrückt, wenn auch der Neid und die Eifersucht zweier von Natur verschiedener, aber gleichstrebender Klassen darum erst recht entflammen. Es war ein Fluktuieren, ein Schwanken herüber und hinüber; so weiß Schalk[2] von einem Ritter Otto von Stipel zu berichten, der auf seine Vorrechte verzichtete, bäurische Lebensweise annahm, wodurch seine Söhne das Ritterrecht verloren und nur durch Dispensation wieder in den ehemaligen Stand des Vaters aufgenommen werden konnten.

Diese oder ähnliche Verhältnisse spiegeln sich wider in Neidharts Dichtungen und haben teilweise bestimmend auf die Entwicklung seines äußeren und inneren Lebens gewirkt.

Was Neidharts äußere Lebensverhältnisse anbelangt, so sind dieselben schon des öfteren eingehend dargestellt worden

[1] Zur Ehe.

[2] Schalk, Die niederösterreichischen Stände des 15. Jahrhunderts, Mitteilung des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Ergänzungsband 2.

von anderer Seite.[1] Es möge daher hier nur sein Lebensgang kurz in seinen Hauptzügen geschildert werden, soweit er zum Verständnis des inneren Entwicklungsganges seiner Persönlichkeit erforderlich ist.

Die Heimat Neidharts war Bayern, wie aus zahlreichen Stellen seiner Jugenddichtungen hervorgeht, so 4, 29[2]:

er spricht, daz ich diu schœnste sî,
von Beiern unz in Vranken;

16, 2 (III): zieret iuch, daz iu die Beier danken.

Als er auf dem Kreuzzuge ist, richtet er seine dichterischen Grüße nach Landshut. 14, 1 (X):

dû sage ze Landeshuote,
wir leben alle in hôhem muote,
niht unvruote.

Auch in den späteren österreichischen Liedern erwähnt er wieder Bayern als seinen einstigen Wohnsitz.

Urkundlich ist der Name Riuwental als Benennung eines Adelsgeschlechtes nicht nachzuweisen. Seither wurde allgemein die Umgegend von Landshut, wohin der Dichter seine Grüße von der Ferne sendet, als seine Heimat angesehen. Keinz[3] hat versucht, die Heimat Neidharts in die bayrische Oberpfalz zu verlegen, in die Nähe von Sulzbach. Er gründet seine Annahme auf eine Urkunde des Klosters Reichenhall vom Jahre 1249, wo ein Friedericus in der Gazze bezeugt wird, den er für identisch hält mit dem in einem Neidhartliede (42, 8) vorkommenden Mann dieses Namens, dessen Sitz vielleicht Gassenhof an der Naab gewesen sei, in welcher Gegend dann auch Neidharts Heimat zu suchen wäre, wofür auch sprechen würde, daß in derselben Urkunde ein Geschlecht von Neitstein bezeugt wird. Die Frage ist noch nicht geklärt, und ich verweise des übrigen auf das Schriftchen von Keinz.

---

[1] Schmolke, Leben und Dichten Neidharts v. R. Potsdamer Gymnasialprogramm. 1875. Richard M. Meyer in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 23 1886 S. 395—399. Bielschowsky, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrh. Berlin 1890.

[2] Durchweg zitiert nach Haupts Ausgabe der Neidhartlieder. Hirzel, Leipzig 1858.

[3] Keinz, Zur Frage nach Neidharts Heimat. Sitzungsber. der bayr. Akad. der Wiss., philos. philolog. Klasse; München 1887.

Sicher ist, daß er seine Jugend in Bayern zubrachte, auf einem Gute mit seiner Mutter lebte und zwar zunächst noch in behaglicher Lebenslage, 5, 32:

Swie Riuwental mîn eigen sî,
ich bin doch disen sumer aller mîner sorgen frî.

Zwar hat er auch in dieser Zeit behaglichen Wohlstandes nicht verschmäht, da und dort eine freundschaftlich dargebotene Gabe von den reichen Bauern der Umgegend anzunehmen; doch waren seine Vermögensverhältnisse damals durchaus nicht derart, daß er auf ihre Unterstützung angewiesen gewesen wäre, wie die Fahrenden. Sein Gesang war vielmehr so geschätzt, daß die Mädchen sich überboten im Versprechen von Geschenken, so 40, 1:

Sinc, »ein guldîn huon«; ich gibe dir weize,

wo ich allerdings nicht, wie Haupt, die ganze Zeile als Zitat auffassen möchte, sondern nur die von mir in Anführungszeichen gesetzten Worte, die den Anfang eines Liedes bedeuteten, welches das Mädchen gerne von ihm hören möchte, und wofür sie ihm Weizen verspricht. Ähnlich 42, 1, wo er sein Mädchen seine Lieder lehrt, aber auch hier wieder nicht allein um Minnelohn:

daz wirt aber Wîerât ein epfeltranc,
ê daz siz gelerne,
wan diu hœret mîn geplätze gerne.

Also nicht nur zarte Liebespfänder bieten ihm die Dorfschönen dar, sondern prosaisch praktische Gaben, und er selbst scheint auch derartigen Gunstbezeugungen nicht abgeneigt gewesen zu sein, denn er singt 40, 2 (XII):

schiere dô
wart ich vrô,

fügt aber auch gleich dazu:

nâch ir hulden ich vil gerne singe.

37, 26—28 (VII) erwähnt er seine Mutter und zwar als noch am Leben; er sagt da von dem Mädchen, das er heimführen möchte:

der deheiner gunde ich baz,
wizzet daz,
mîner lieben muoter zeiner snüere.

Außer dem anererbten Gute besaß er wohl ein Lehen, vermutlich von dem damaligen bayrischen Landesfürsten Ludwig dem Kehlheimer † 1231. 74, 25 (XXV) klagt er:

Wâ von sol man hine vüre mîn geplätze erkennen?
hie envor dô kande man iz wol bî Riuwental.
dâ von solde man mich noch von allem rehte nennen:
nust mir eigen unde lêhen dâ gemezzen smal.

Die letztgenannte Stelle deutet schon auf den Wendepunkt in seinem Leben hin. Während er in seiner ersten Jugendzeit sich frisch und fröhlich unter die Bauern seines Dorfes mischt, an ihren Festen und Belustigungen den lebhaftesten Anteil nimmt, sich in manches mehr oder minder ernste Liebesverhältnis mit hübschen Bauernmädchen einläßt, verschlechtern sich später seine Beziehungen zu den Bauern immer mehr. In seinen späteren Liedern erwähnt Neidhart immer wieder, daß den Anlaß zu diesem Wendepunkt in seinem Leben ein Bauer namens Engelmar gegeben, der den Spiegel Friederuns, seiner und Neidhards Geliebten, zerbrochen habe. Über diese Angelegenheit ist fast schon zu viel geschrieben worden; es möge daher nur die ziemlich plausible Erklärung von Keinz [1] wiedergegeben werden, die allerdings auch nicht in allen Punkten stimmt, daß nämlich Engelmar des Dichters Unglück dadurch herbeigeführt habe, daß er dem Dichter die reiche Friederun, durch deren Heirat Neidhart seine eigenen Vermögensverhältnisse habe verbessern wollen, abspenstig gemacht habe; und Neidhart, um sich nicht durch Angabe des wahren Sachverhaltes, lächerlich zu machen, habe nun darauf angespielt durch Erwähnung eines nebensächlichen Zwischenfalles, des zerbrochenen Spiegels. Die Bauern suchten, zunächst im Ärger über seine Spottlieder, ihm auf jede erdenkliche Weise Schaden zuzufügen, sie zertraten ihm das Gras und vernichteten schließlich seine Existenz völlig, indem sie ihm Haus und Hof anzündeten. Wir können aus seinen Liedern Schritt für Schritt verfolgen, wie seine Beziehungen zu den Bauern sich verschlechtern, bis der Haß endlich in lodernden Flammen aufschlägt.

53, 23 klagt er, daß er diesen Sommer in ihrer Acht sei; 56, 34 heißt es dann:

ir sint leider niune
die mir daz geu verbietent manegen liehten vîretac.

---

[1] Keinz, Beiträge zur Neidhardforschung. München 1888.

62, 26 bedrängen sie ihn schon auf seinem eigenen Hof:

ein schuoch was im gemâl,[1]
dâ mit er mir trat
nider al mîn wisemât;

bis schließlich die Katastrophe folgt, 52, 12 (XXI):

mich hât ein ungetriuwer tougenlîchen an gezündet,
hât mir vil verbrant des mîniu kindel solten leben.

Und nun folgt Klage über Klage 39, 30 ff. (XVIII):

Hie envor dô stuont sô schône mir mîn hâr,
umbe und umbe gie der spân.
des vergaz ich sît man mich ein hûs besorgen hiez.

Und daß auch dieses, von Haupt und Richard M. Meyer[2] früher angesetzte Lied im Zusammenhange steht mit der oben erwähnten Katastrophe, geht hervor aus Zeile 34 ff. desselben Liedes:

wê, waz het ich im getân
der mich tumben ie von êrste in disen kumber stiez?
mîne schulde wâren kleine wider in.
mîne vlüeche sint niht smal,
swanne ich dâ ze Riuwental
unberâten bin.[3]

43, 8 läßt uns noch einen tieferen Blick in sein häusliches Elend werfen; er beschreibt darin sein verödetes Heim wie folgt:

kumt sî (sein Mädchen) mir ze Riuwental,
sî mac grôzen mangel wol dâ schouwen.
von dem ebenhûse unz an die rîhen
dâ stêt iz leider allez blôz.
jâ mach ichs wol armer liute hûsgenôz.

Und wenn er seither auch gerne eine Gabe von seinen wohlhabenden Freunden annahm, so fühlt er jetzt erst die ganze Last des Annehmen- und Bitten-Müssens, und sein Ritterstolz wird tief verwundet dadurch. 52, 16 (XXI):

mir ist nôt,
gebent mir die vriunt mit guotem willen brandes stiuwer.

---

[1] Buntfarbig.

[2] R. M. Meyer, Die Reihenfolge der Lieder Neidharts v. R. Dissert. Berlin 1883. S. 16.

[3] rât = Bedarf für Nahrung, Kleidung, Leibesleben überhaupt; erhalten in Haus-, Vorrat.

Z. 20: jâ fürhte ich daz ich ê vil ofte werde schamerôt.
Auch die Gunst seines Lehensherrn hat er verloren aus bis jetzt noch nicht aufgedeckten Gründen, 74, 31 (XXVI):

Ich hân des mînen herren hulde verloren âne schulde:
dâ von so ist mîn herze jâmers unde trûrens vol.

Doch scheinen die Gehässigkeiten der Bauern mit der herzoglichen Ungnade in Verbindung zu stehen, wenn er in demselben Liede 75, 3 sagt:

mîner vînde wille ist niht ze wol an mir ergangen.

So verläßt er denn, nachdem er schon die Höhe seines Lebens überschritten hat, seine Heimat und wendet sich nach Österreich 75, 1 (XXVII):

des hân ich ze Beiern lâzen allez daz ich ie gewan
unde var dâ hin gein Ôsterrîche und wil dingen an den
werden Ôsterman.

Noch in seine bayrische Zeit fällt das bedeutsamste Ereignis seines äußeren Lebensganges, seine Teilnahme an einem Kreuzzuge. Schon Wackernagel hat nachgewiesen,[1] daß dies der Kreuzzug war, den Herzog Leopold VII. von Österreich in den Jahren 1217—19 nach Syrien und Damiata unternahm, und an dem auch viele Bayern teilgenommen hatten. — Die zweite Lebens- und Dichterperiode Neidharts spielt sich in Österreich ab.

Ohne Habe, obdachlos, kam er dort an, und herzbewegend klingt seine Klage 30, 36 (XXIV):

Und hân ich indert heime,
wâ sol daz sîn?
ein swalwe klent[2] von leime
ein hiuselîn.

Doch nahmen seine äußeren Verhältnisse bald einen bedeutenden Aufschwung, und er rühmt dankbar die gastliche Aufnahme, die ihm von seiten des österreichischen Landesfürsten (Friedrichs des Streitbaren) zu teil geworden; auch behagliche Unterkunft wurde ihm gewährt, zu Mölk. 75, 5 (XXVII):

---

[1] Von der Hagen, Minnesinger Bd. IV, 437.

[2] klenen = terminus technicus für den Lehmbau der Häuser, Heyne, Hausaltertümer I, 164.

in dem lande ze Ôsterrîche wart ich wol enphangen
von dem edeln vürsten der mich nû behûset hât.
hie ze Medelicke bin ich immer âne ir aller danc,

der Bauern nämlich, über deren Gehässigkeit er auch hier klagt.

In dem Liede 73, 11 (XXVIII) nennt er den Herzog bei Namen und rühmt seine Freigebigkeit:

Milter fürste Friderîch, an triuwen gar ein flins,
dû hâst mich behûset wol.
got dir billîch lônen sol.

Ob er ein Lehen bekommen, oder ob ihm nur eine Wohnstätte angewiesen worden war, läßt sich nicht mit Sicherheit ergründen, jedenfalls ist er zu dem Herzog in das Dienstverhältnis eines Ministerialen getreten.

So wäre er denn in gesicherter Lebenslage gewesen, wenn nicht die Steuern ihn gedrückt hätten. Die Regierungszeit Herzog Friedrichs, dem die Nachwelt den Beinamen des „Streitbaren" beigelegt hat, war erfüllt von Krieg und Fehden, die auf das Land durch die zu leistenden Abgaben schwer drückten. So klagt auch unser Dichter 73, 15 (XXVIII):

Daz wær allez guot, niwan der ungefüege zins.
des diu kinder solten leben,
daz muoz ich ze stiuwer geben.

In einem seinem Inhalte nach später anzusetzenden Liede (101, 6, XXXI), aus dem hervorgeht, daß er schon seit längerer Zeit die Gunst des Herzogs hatte erfahren dürfen durch reiche Gaben, bittet er gleichwohl den Herzog um eine, wenn auch noch so bescheidene Wohnstätte:

Fürste Friderîch,
unde wære ez betelîch,
umbe ein kleinez hiuselîn
dâ mîn silbers vollez schrîn
wære behalten inne, daz ich hân von dîner gebe.

Vermutlich hat Neidhart aus einem uns unbekannten Grunde (vielleicht neue Bauernfeindschaft?) seinen ersten österreichischen Wohnsitz wieder verlassen müssen und sich dann später näher bei Wien angesiedelt, wie sich aus den von ihm erwähnten Namen von Ortschaften mit ziemlicher Sicherheit schließen läßt, von denen eine Gruppe sich um Mölk her reiht; die andere liegt weiter

östlich auf dem Tulner Felde. Die Namen sind fast alle nachweisbar, und die Dörfer existieren vielfach noch, wie Michelhûsen 84, 29; Atzenbruck 96, 25 usw.[1]

Die letztgenannten Dörfer liegen unfern Wien, und wenn Neidhart seinen Wohnsitz dort genommen hat, so ermöglichte ihm die Nähe der Hauptstadt einen häufigeren Aufenthalt bei Hofe, wie ihn seine österreichischen Lieder voraussetzen, während seine Gedichte der bayrischen Zeit auch nicht die geringste Andeutung geben, daß er zu Herzog Leopold von Bayern in näheren Beziehungen gestanden hätte.

Herzog Friedrich von Österreich dagegen pflegte selbst den Minnegesang und zog Dichter an seinen Hof; auch bei Neidhart finden sich Belege dafür 85, 33 (XXX):

Wê, wer singet uns den sumer niuwiu minneliet?
daz tuot mîn her Trœstelîn
und mîn hoveherre.

Der Name Troestelîn ist nachweisbar:[2] in den Urkunden Friedrichs des Streitbaren kommt in den Jahren 1231—41 des öfteren ein Meinhardus cognomine Trœstel als Zeuge vor.

Wir haben jedoch keinen Grund, aus diesem Verkehre Neidharts bei Hofe den Schluß zu ziehen, daß er seine Muse um schnödes Geld verkauft habe und zu einer Art Hofnarren herabgesunken sei, der, um eine lachlustige Hofgesellschaft zu erheitern, immer wieder seine alten Späße von der Bauern Tölpelhaftigkeit aufgetischt habe. Wenn auch seine späteren Lieder vielfach etwas Manieriertes an sich haben, so tragen doch wieder andere unverkennbar den Stempel des Selbsterlebten.

Neidhart gehörte jedoch nicht nur dem Ritterstande an nach Geburt, er war auch ein Mann von höherer Bildung und Erziehung, und er rühmt sich dessen des öfteren. Wo er seine Ausbildung empfangen, läßt sich nicht nachweisen, wohl kaum am Hofe seines bayrischen Landesfürsten, da er dessen, wie schon gesagt, nirgends Erwähnung tut. Er war ohne Zweifel vertraut mit der Dichtung seiner Zeit und hatte wohl durch mündliche Überlieferung und Lektüre den Minnegesang kennen gelernt, und

[1] Vgl. darüber Keinz, Einleitung zu seiner Neidhartausgabe. Leipzig 1889, S. 9.

[2] Haupt, in seiner Neidhartausgabe S. 214.

während er sich in seinen Jugendliedern in bewußten Gegensatz dazu stellt und auf das volkstümliche Tanzlied zurückgreift, zeigen seine Gedichte der späteren Zeit deutliche Beeinflussung durch den höfischen Minnegesang. Neidhart schildert demgemäß später in ähnlicher Weise wie die Minnesinger unerwiderte Liebe, auch ist die Geliebte, um die er wirbt, jetzt nicht mehr das frische, lustige Dorfmädchen von einst, sondern die vornehme Dame, die „Herrin" des Minneliedes.

Neidhart war auch des Lesens kundig und hatte, wie er sich selbst rühmt, deutsche Bücher gelesen:

der ê dâ heime tiutschiu büechel las,
der muoz rîten umbe fuotergras;
(102, 36 XXII.)

Unter diesen »büechel« mögen wir sowohl Geschichten- und Schwankbüchlein, wie sie das spätere Mittelalter im Druck überliefert hat, verstehen, vielleicht aber auch waren es die Grundbestandteile der großen Liederhandschriften, die sich ja aus einzelnen kleineren Liederbüchern zusammensetzen (Paul und Braune, Beiträge 2, 437 ff.).

Da und dort treffen wir auch auf einige Geschichts- und Gesetzeskunde bei Neidhart. Er erwähnt ein Gesetz Karls des Großen, die Tracht der Bauern betreffend. 102, 15 sagt er von einem Bauern Götzemann und dessen Genossen:

im und sînen tanzgesellen
sol man hâr und kleider alsô stellen
nâch dem alten site gar,
alsô manz bî Karlen truoc.[1]

In demselben Liede erwähnt er den Landfrieden des Herzogs Otto von Bayern vom Jahre 1244, die Haartracht der Bauern betreffend (102, 8):

des keisers komen ist iu ein hagel.
man tuot iuch des hâres âne
neben den ôren, hinden ob dem spâne.[2]

[1] Haupt gibt dazu eine Stelle aus der Kaiserchronik (14799 ed. Schröder): Kaiser Karl erlaubte den Bauern siben eln ze hemede und ze bruoche.

[2] Haupt S. 241. Der Landfriede des Herzogs O. v. Bayern vom Jahre 1244 sagte: item rustici cum filiis suis capillos ad auriculas usque præcident.

Neidhart nennt sich selbst einen Vertreter der modischen Bildung, einen Fläming, d. h. in Tracht und Sitte von flämischer Art beeinflußt, 102, 32 (XXII):

> Marke, dû versinc!
> dîn lant daz lît uneben.
> ich unde manec Flæminc
> muoz hie unsanfte leben.

Durch mannigfache Kriegszüge hatte er viel von der Welt gesehen; seine Teilnahme an dem Kreuzzuge von 1217 brachte ihn nach Syrien, Rosette, Damiette und vermutlich auf dem Landwege nach Österreich, Ungarn, an die Adria, wo sich das Heer einschiffte. Doch kennt er auch einen großen Teil Westeuropas und rühmt sich 93, 15:

> Von hinne unz an den Rîn,
> von der Elbe unz an den Phât,[1]
> diu lant diu sint mir elliu kunt.

Vielleicht schon während seiner Knappenzeit nahm er an Zügen in jene Gegenden teil, denn schon in einem seiner frühesten Gedichte läßt er ein Mädchen von einem Geschenke erzählen, das er ihr vom Rheine mitgebracht habe, 21, 16 (VI):

> und zwêne rôte golzen[2] brâht er her mir über Rîn.

Auch sonst hat er Kenntnis von manchen fernen Ländern des Ostens, wenn vielleicht auch nicht durch eigene Anschauung. 102, 24 ff. rühmt er, des Kaisers Macht reiche

> aldurch der Unger lant,
> nider durch die Bulgerîe,
> her wider uz und durch die Rômânîe.

Er ist also ein Mann von Welt und höherer Bildung, und trotzdem er sich fröhlich unter die Reihen der ländlichen Bevölkerung mischt, ist er sich doch stets *seines höheren Standes bewußt*; er läßt sich durch den Mund des Mädchens des öfteren einen „stolzen Ritter" nennen. Auch scheint er in seiner Jugendzeit viel auf seine *äußere Erscheinung* gehalten zu haben. 39, 30:

> Hie envor dô stuont sô schône mir mîn hâr,
> umbe und umbe gie der spân[3]

---

[1] Po.

[2] golzen oder kolzen = eine Art Hosen, Fuß- und Beinbekleidung.

[3] spanartig gelocktes Haar.

singt er von sich mit einem gewissen Selbstbewußtsein 39, 30 (XVIII), und eine von den feindlichen Bauern auf ihn verfaßte Trutzstrophe schildert sein Aussehen:

swie breit ab iuwer multer[1] sîn
die dâ gelpfe schînent, unt die ringelehte pfeit,
nû sult ir sîn der tiuvel gar
mit iuwern glitzeden huote.

Den nach Gleichstellung strebenden Bauern gegenüber betont er auch des öfteren seine rittermäßige Abstammung und deren niedrige Herkunft:

jâ sint sî doch zewâre niht von hôher art (Herkunft);

ähnlich sagt er 91, 15 von seinem Nebenbuhler:

unde ist doch von allen vieren anen[2] ein gebûre.

Auch durch sein Benehmen fühlt er sich hoch über ihnen; 70, 25:

Ich hân in durch mîne zuht ein teil ze vil vertragen,
daz mich nie gein in gevrumt
und ze staten niht enkumt.

Selbst wenn er in Not ist und um Hilfe bitten muß, so hält er sich fern von der Bettelei der Spielleute oder dem drängenden Fordern Walters von der Vogelweide.[3]

Neidhart wird „schamerôt“ bei dem Gedanken, daß er auf die Gaben anderer angewiesen ist, und wenn er bittet, so weiß er es so kindlich, herzbeweglich zu tun, daß man ihm wohl nicht leicht eine Bitte abschlagen konnte; 84, 32:

Swer einen vogel hæte
der mit sange dur daz jâr
sînen willen tæte,
dem solt er underwîlen zuo dem vogelhûse sehen
und gæbe im guote spîse;

---

[1] Multer = Brustharnisch, nach Haupt zu „mulde“, spottweise die gebogenen Platten des Brustharnisches meinend.

[2] Bekanntlich konnte nur derjenige, welcher vier Ahnen aufweisen konnte, die sich dem Ritterstande einreihen ließen und rittermäßiger Lebensweise befleißigten, ein Heerschild empfangen, d. h. Ritterrecht erlangen; Schröder a. a. O. § 42.

[3] Vgl. Lachmanns Ausgabe Walters 29, 1—3:

ich bin ze lange arm gewesen âne mînen danc.
ich was so volle scheltens, daz mîn âtem stanc.

sô künd ouch der selbe vogel
singen süeze wîse,

und dazu 85, 5:

guoter handelunge wizzen ouch die vogele danc.

Mitten im Festesjubel vergißt er sich nicht und weiß die richtige Grenze innezuhalten, er mahnt auch die Bauernmädchen zur mâze 38, 39 (XV):

Ich rât allen guoten wîben über al,
die der mâze wellent sîn
daz sî hôchgemuoten mannen holdez herze tragen,
rückenz vorne hôher, hinden hin ze tal,
decken baz daz näckelîn.

Ähnlich ermahnt er 17, 1 mitten im Festesjubel:

ich râte daz die jungen hôchgemuoten
mit schœnen zühten sîn gemeit
und vürhten schame ruoten.

Das lüsterne Betragen der Bauern treibt ihm die Schamröte ins Gesicht; 41, 25 ff. (XIII):

disen sumer hât er sî gekouwen
gar vür brôt.
schamerôt
wart ich, dô sî bî einander sâzen,

ruft er entrüstet aus.

Auch sonst entlockt ihm das rohsinnliche Gebaren der Dörfler manchen Ausruf der Entrüstung, und wenn er selbst sich auch manche derbdrastische Wendung erlaubt, so artet das doch nie in Roheit aus.

Er ist sich gerade durch seine ritterliche Erscheinung, die sich von der Folie der tölpischen Bauern um so vorteilhafter abhebt, seiner Macht wohl bewußt, und gerne schildert er, besonders in seinen Jugendliedern, den Eindruck, den seine Persönlichkeit auf die Dorfschönen machte. Mit behaglicher Breite malt er diese Szenen aus, wie Mutter und Tochter sich streiten „um den von Riuwental", bis die Mutter im Ärger schließlich zum Spinnrocken greift; 25, 10:

sî begunde ir tohter bliuwen unde stôzen:
„daz habe dir des von Riuwental!" —

Wir können ihn aber auf der anderen Seite auch nicht freisprechen von einer gewissen Ruhmredigkeit und Übertreibungssucht, besonders wenn er seine Tapferkeit den Bauern gegenüber rühmt; so droht er 50, 25

des sî gewis, ich slahe in daz sîn offen stât ein elle;

oder 50, 8:

lîhte geviele ein schanze
daz vor mir læge drî,

in einem Kampfe mit den Bauern nämlich. Dieser Zug der Ruhmredigkeit und Übertreibung wurde von seinen Nachahmern aufgegriffen und ins Groteske verzerrt.

Ist der Dichter auch nicht frei von Schwächen, so sind dies doch weniger Charakter- als Temperamentfehler, die ihren Ursprung haben in dem leichtentzündlichen Blute, der sanguinischen Veranlagung. Sein Gefühlsleben ist ein so reiches, so voll und warm ausgesprochen, wie kaum bei einem anderen Dichter des Mittelalters, so daß er sich in der lebensvollen Gestaltung des Selbsterlebten mehr an die Dichter der neueren Zeit anschließt. Alle Töne werden angeschlagen, wilder Festesjubel, kindliche Freude am Spiel, neckischer Übermut, auch in der Liebe, und wieder herber Liebesschmerz, beißender Hohn, warme Vaterlandsliebe, edle Untertanentreue und Dankbarkeit für den milden Lehensherrn.

Zwar hat er nicht durch seinen Sang aktiv in die Geschicke des Reiches eingegriffen, wie Walter von der Vogelweide, aber wir finden doch überall bei ihm ein warmes Herz für die Geschicke des Vaterlandes und treue Anhänglichkeit. Allerdings fließen bei einem solch subjektiven Dichter wie Neidhart naturgemäß die Gefühle für das große Ganze zusammen mit seinen persönlichen Angelegenheiten.

Mit Stolz nennt er sich in dem oben schon erwähnten Liede einen Bayern; er bewahrt seinem Vaterlande treue Anhänglichkeit, und in der Fremde verlangt ihn sehnsüchtig nach der Heimat zurück; so in dem Kreuzzugsliede 13, 7 (IX):

nindert wære ein man baz dan dâ heime in sîner pharre.

Er sehnt sich auch, die heimatlich vertrauten Laute wieder zu vernehmen, denn dort im fernen Lande kehrt sich niemand an seinen Sang:

ûf mînen sanc

ahtent hie die Walhe niht: sô wol dir, diutschiu zunge!

heißt es in dem Kreuzzugsliede 11, 20 u. 21 (VIII). Unwiderstehlich treibt's ihn in die Heimat zurück 12, 17 (VIII):

den lieben tac

lâze uns got geleben daz wir hin heim ze lande strîchen.

Er erzählt wohl in diesen Liedern von der Not der Kreuzfahrer, 12, 22 (IX):

wir leben alle kûme;

daz her ist mêr dan halbez mort.[1]

Aber mehr als alles Ungemach in der Fremde zieht den Dichter die Sehnsucht nach der Geliebten in die Heimat zurück. Er sendet, die Art der Minnesinger aufnehmend, unter einem fingierten Boten die innigsten Grüße in das Dorf, 11, 26 (VIII):

dâ ich die seneden inne lie;

jâ meine ich die

von der ich den muot mit stæter liebe nie gewande.

11, 36 versichert er die Geliebte seiner unwandelbaren Liebe:

sage der meisterinne[2]

den willeclîchen dienest mîn.

sî sol diu sîn

diech von herzen minne

vür alle vrouwen hinne vür.

Abgesehen von diesen Kreuzzugsliedern erwähnt Neidhart auch sonst gelegentlich die Zustände des Reiches. Allerdings sieht er weniger mit den Augen des Politikers, sondern die Ereignisse der Weltgeschichte gewinnen hauptsächlich dann Bedeutung für ihn, wenn sie ihn persönlich betreffen. So hören wir aus 32, 30 den um seine Saat besorgten Landmann sprechen:

---

[1] Am 18. August 1221 wurde von den Sarazenen ein großer Teil der Flotte zerstört oder versenkt, das Land überschwemmt, die Dämme durchstochen, so daß die Verbindung mit Damiette, ihrem Waffenplatze, abgeschnitten war. Die Kreuzfahrer geraten in schauervolle Lage. Die Sarazenen schlagen Brücken und stellen sich im Rücken der Kreuzfahrer auf. Der Vorschlag des Bischofs von Passau und der übrigen bayrischen Pilger, den Rückzug anzutreten, wird angenommen. (Wilken, Geschichte der Kreuzzüge.)

[2] Die Frage, wer unter der „meisterinne" zu verstehen sei, ist schon des öfteren erörtert worden; nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauche bedeutet das Wort etwa „Aufseherin", die über das Gesinde gesetzt ist.

der uns nû die Diutschen und die Bêheim bæte
daz si niht enbranten unze man gesæte.[1]

Ähnlich subjektiv gehalten ist 84, 12 ff., wo er einen Kriegszug seiner Landesfürsten nur deshalb erwähnt, weil er dadurch von lästigen Widersachern befreit wird:

die geilen dorfsprenzel,
die dâ wâren in dem geu
alle voretenzel,
der vüeret iegeslîcher nû ein îsenîn gewant
in die herevart
dâ der vürste hin gebiutet.

Auch sonst erwähnt er noch da und dort die Zustände im Reiche, so 31, 7 die Ankunft des Kaisers, wo er auch die Not des Vaterlandes beklagt; 31, 10:

Leit mit jâmer wont in Ôsterlande.
jâ wurde er sîner sünden vrî, der disen kumber wande.[2]

Doch kann all der Jammer nicht auf lange seinen Frohsinn trüben, und in demselben Liede fordert er seine Spiel- und Tanzgefährten auf, sich wie seither des Lebens zu freuen.

Sein ganzes Gemüt, nach allen Seiten hin, offenbart sich jedoch am reichsten in seinem Liebesleben, bald in Jubel aufjauchzend, bald tollend im neckischen Übermut, bald klagend in herbem Liebesschmerz.

In seinen Jugendgedichten scheint zunächst noch sein Seelenleben keine hohen Wellen geschlagen zu haben, er tändelt mit den Mädchen, neckt sie und nippt heute an der einen, morgen an der anderen Blume:

hickâ, wie sî mir geviel,
dô ich rehte erblihte wie sî was getân!

---

[1] Herzog Friedrich von Österreich war 1236 auf einem Reichstage zu Augsburg wegen Bedrückung seiner Untertanen verklagt und in die Acht erklärt worden, welche Wenzel von Böhmen und Otto II. von Bayern und verschiedene andere deutsche Fürsten vollziehen sollten.

[2] In den dreißiger Jahren wurde Österreich von großen Überschwemmungen verheert, und zu der Not im Innern kamen noch fortwährende Kämpfe gegen Feinde von außen, besonders gegen die Böhmen und Ungarn.

wol stuont ir daz hâr
unde ir rôsenvarwer triel[1]

ruft er 37, 29 (VI) voll jugendlichem Entzücken.

Er neckt sein Mädchen und reizt sie, indem er ihr schelmisch einen gläsernen Griffel nimmt; 48, 10 (XIV):

der getrat ich leider alsô nâhen
daz ich ûz ir hende ein glesîn grüfel nam.
daz wart ir gekoufet; in der krâme stuont ez veile.

Oft auch ist er zudringlich und muß sich's gefallen lassen, daß die robuste Dorfschöne ihn energisch zurückweist. 47, 14 (46, 28):

in dem tûsche sî mich stiez
mit der viuste gên den brüsten so daz ich ergint[2].
„ir lât mich würken, leider witestecke.
iuwer lîp ist ungeseit!“

ruft sie erbost aus; nach manchem Ringen wird schließlich Versöhnung geschlossen und besiegelt durch gebratene Birnen, die sie gemeinsam verzehren. 47, 23:

sehse biren briet sî in dem viuwer,
der gap mir diu vrouwe zwô;
viere az sî selbe, dâ labt sî daz herze mite.
heten wir des obezes niht vunden,
ich wær in mîn ouge tôt,

fügt der Dichter scherzhaft hinzu.

Auch sonst ist in seinen Jugendliebeleien wenig Sentimentalität zu erkennen. Wenn ein Mädchen spröde tut, so verlegt er sich nicht auf schmachtendes Flehen, er „schimpft“ sie im Scherz neckisch, und wie es scheint, mit gutem Erfolge; 46, 18:

Mîn schimpfen half an ir; . . .
vriunde wurden wir.

Groß ist seine Macht über die Gemüter der Bauernmädchen, und er ist sich deren auch bewußt, denn öfters variiert er das Thema, wie die sorgsame Mutter die Tochter warnt, sich mit „dem von Riuwental“ einzulassen; aber ohne Erfolg, das Mädchen schmückt sich und eilt davon, den Reigen mit ihm zu tanzen, 21, 2 (VI):

---

[1] Mund.

[2] erginen = das Maul aufreißen.

der von Riuwental uns niuwiu liet gesungen hât.
ich hœr in dort singen vor den kinden:
jâne wil ich nimmer des erwinden,
ich springe an sîner hende zuo der linden.

Selbst die Alten können seinem Zauber nicht widerstehen, und Neidhart schildert manche ergötzliche Szene, wie Mutter und Tochter in Streit geraten,

'tohter, reich mir mîn gewant,
ich muoz an des knappen hant,
der ist von Riuwental genant,'

ruft sie 1, 4 ff.

Neidharts Liebesverhältnisse scheinen aber doch nicht immer solch harmloser Natur gewesen zu sein, sondern da und dort ernste Folgen gehabt zu haben, so daß die Mütter wohl Ursache hatten, ihre Töchter zu warnen, auf der Hut zu sein, so 21, 7 (VI):

'tohter, volge mir; niht lâ dir wesen gâch.
weistû wie geschach,
dîner spilen Jiuten vert, alsam ir eide jach?
der wuohs von sînen reien uf ir wempel,
und gewan ein kint, daz hiez sî Lempel.
alsô lêrte er sî den gimpelgempel.'

Bei neckischen, scherzhaften Raufereien zwischen dem Ritter und seinem Mädchen, wie 46, 18 ff. sie schildern, mag es wohl manchmal etwas derb hergegangen sein; er selbst sagt 47, 33 (XI):

ich gesach nie jungez wîp so grimmeclîch geslahen,

und er hat sich ohne Zweifel nicht allzu zart gewehrt, wenn er auch die ganze Sache als das, was sie war, auffaßt, als einen Scherz, der seine Lachlust reizt. Ebd. Z. 33:

ich muoz dicke ir schimpfes vil gelachen.

Auf eine ähnliche Szene deutet auch die Klage eines Mädchens hin 45, 33:

jâ wart ich vert vil wol durch in zerslagen.
wê wiez mir versmâhet daz ez mir durch in geschach.

Dagegen verträgt es sich nicht mit seinem ritterlichen Charakter, daß er sich grobe Mißhandlungen habe zu Schulden kommen lassen. Teilweise sind solche Stellen doch wohl zu erklären aus der Besorgnis der Mutter, die durch Übertreibungen die Tochter von Neidhart abzuschrecken sucht, 21, 32 (VI):

er beginnt dich slahen, stôzen, roufen,
und müezen doch zwô wiegen bî dir loufen.

Und 49, 7 sagt Neidhart selbst, wohl spottend und ironisch über das, was ihm zu Ohren gekommen ist, über den Ruf, in dem er steht, oder in den man ihn zu bringen sucht:

maneger sagt den wîben von dem guote grôzen griule:
kumt sî mit ze Riuwental, sî vindet dürre miule;
dâ ist rede ein wint, ein slac ein biule.

Aber sein Gemüt ist auch von tiefer, herber Leidenschaft gepackt worden, und zwar zu einer Zeit, da er schon die Höhe des Lebens überschritten hatte.

Es herrscht vielfach trübe Stimmung in den Liedern dieser Periode, und ergreifend klingen seine Klagen über unerwiderte Liebe. 53, 35 (XXIII):

wie verwinde ich beide
mîn liep und die sumerzît?
ine kan die wolgetânen schiere niht verklagen.
von sô grôzem leide
mir riuwe âne vreude gît.

Sein Mut ist so gedrückt, daß sein sangesfroher Mund mit den Vögeln verstummt. 54, 3:

sanges habent sich diu kleinen vogelîn geloubet:
alsô möhte ich wol mit mînem sange stille dagen.

Wenn er auch hier, wie wir im folgenden noch nachweisen werden, vielfach von der höfischen Minnedichtung beeinflußt ist und den Minnesingern gleich immer wieder das Thema von fruchtlosem Minnedienst variiert, so tragen doch anderseits viele seiner Gedichte auch aus dieser Periode den warmen Herzenston des Selbsterlebten, wie 54, 21, wo er so beweglich fleht:

niht envolge ir lêre,[1] vrouwe, liebist aller wîbe!

und an Goethischen Liebesdrang erinnern die Worte 55, 9:

Minne, lâ mich vrî: mich twingent sêre dîniu bant!
„Liebe, Liebe! laß mich los!"

Ebenso herzbewegend klingt seine Bitte 58, 33:

lônâ, küneginne! ich bin der lônes gert.
liebist aller wîbe, ich hân ûf lieben lôn gedingen.

---

[1] Der Rivalen.

Übertreibung aber ist es ohne Zweifel, wenn er versichert, daß er der Geliebten schon 30 Jahre ohne Wanken gedient habe, dagegen legen seine eigenen Lieder beredtes Zeugnis ab. Neidhart ist, wie schon oben erwähnt, in seinen späteren Dichtungen stark vom *höfischen Minnegesang* beeinflußt worden.[1]

Dies zeigt sich schon in der Benennung der Geliebten. Während in seinen Jugendliedern die Dorfschönen als „Mägde" oder „Kinder" bezeichnet werden, ist ihm die Geliebte nun die hohe „vrouwe", die Herrin. Wohl kommt schon früher die Benennung „vrouwe" vor, aber nicht in der Anrede und nicht im Sinne der „Herrin", z. B.: sprach ein vrouwe 17, 13
oder 47, 24: der gap mir diu vrowe zwô.
Jetzt redet er sie aber an mit diesem, der vornehmen Dame gebührenden Titel 54, 23 (XXIII):

Vrouwe, dine güete
dierkenne ich sô manicvalt.

Nach Art der Minnesinger personifiziert er die Minne als eine Frau, die ihn in Banden hält. 55, 16:

vrouwe Minne dîn gewalt ist wider mich ze strenge
küneginne, dîner ungenâde niht verhenge.
daz sî mich verderbe; ja ist sî über mich ein her.[2]

Er vermeidet auch im Anschlusse an den höfischen Minnegesang, den Namen der Geliebten zu nennen, während er doch in seinen Jugendliedern uns stets freimütig gesteht, wer jetzt gerade sein Herz gefangen hält, selbst da, wo er alle Ursache gehabt hätte, ihn zu verschweigen, wie bei Jiute.

Nun aber singt er 69, 1:

tumber liute vrâge
müet mich sêre zaller zît,
wer diu wolgetâne sî,
von der ich dâ singe: ja ist ez in vil ungesagt.

Es ist dies aus einem Liede der österreichischen Zeit, und bezeichnend ist es schon, daß die Leute ihn fragen müssen, wer

---

[1] Eingehend handelt darüber R. M. Meyer, Die Reihenfolge der Lieder Neidharts von Reuenthal. Diss. Berlin 1883.

[2] Dazu Lachmann, Walter von der Vogelweide 56, 4:

wer gap dir minne den gewalt,
daz dû doch sô gewaltig bist'

die Geliebte sei, während es früher doch jedem offenbar **war**, wem er seine Huldigungen darbrachte; viele der Lieder aus **der** späteren österreichischen Zeit sind manieriert, und es fehlt **ihnen** das warm pulsierende Leben der Wirklichkeit.

In diesem Stile ist auch das Idealbild gehalten, **das** er 69, 12 von seiner Geliebten entwirft:

Swaz an einem wîbe
guoter dinge mac gesîn,
der hât sî den besten teil,
minneclîche schœne, gar ze wunsche wol gestalt.

Z. 20:

kiusche an ir gebæren, mit ir sprüchen niht ze balt,
êrebære und wol gezogen,
deist ein übergülte gar.

Ganz der Typus der vornehmen Frau des Mittelalters.

Ja, man muß geradezu an eine direkte Beeinflussung von seiten Walters von der Vogelweide denken, wenn man Stellen, wie die nachfolgenden, nebeneinander hält.

Neidhart 56, 14 ff.:
diu wîle gêt mir schône hin,
swenne ich sî in wolgetâner wæte
gesehen mac,
sô dünk ich mich rîcher danne ich hiete ein eigen lant.
Sunne und ouch der mâne
gelîchent sich der schœnen niht, od ich enkan niht spehen.

Walter, Lachmann 46, 10:
swâ ein edeliu schœne frowe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden
dur kurzewîle zuo vil liuten gât.
Z. 15:
alsam der sunne gegen den sternen stât.
der meie bringe uns al sîn wunder,
waz ist dâ sô wünneclîches under,
als ir vil minneclîcher lîp?

Zum Schlusse dieses Abschnittes möge noch die Frage erörtert werden, ob Neidhart verheiratet war oder nicht, und im Zusammenhang damit dem Liede 102, 32 „marke dû versinc“, das Haupt an den Schluß stellt, weil uneinreihbar, ein Platz angewiesen werden in der Reihenfolge der Neidhartlieder.

Eine Reihe von Stellen lassen die Frage, ob Neidhart verheiratet war, mit ziemlicher Sicherheit bejahen. Zunächst spricht er 26, 15 (XVII), das aber später einzureihen ist als bei Haupt, von den Sorgen, die ihm die Bestellung seines Hausstandes machen:

Nû heizent sî mich singen.
ich muoz ein hûs besorgen,
daz mich sanges wendet manegen morgen;

Er erwähnt auch seiner Kinder mehrmals, in den bayrischen, wie in den österreichischen Liedern. 52, 12 (XXI):

mich hât ein ungetriuwer tougenlîchen angezündet,
hât mir vil verbrant des mîniu kindel solten leben.

73, 16 (XXVIII) klagt er über den hohen Zins, durch den seinen Kindern harte Entbehrungen auferlegt werden:

des diu kinder solten leben,
daz muoz ich ze stiuwer geben.

Als weiterer Beleg dient vor allem noch eine von einem Bauern gegen Neidhart verfaßte Trutzstrophe:

her Nîdhart hât uns hie verlâzen als diu krâ den stecken,
diu dâ hinne fliuget unde sitzet ûf ein sât.
ez sol ein man mit fremden frouwen niht ze vil gezecken,
der der wâren schulde an in niht ervunden hât.
er niez sin tegelîche spîse; der hât er dâ heime genuoc.

Wenn wir nun die Frage aufwerfen, welche von seinen Geliebten er heimgeführt habe, so erscheint „die meisterinne“ in den Kreuzzugsliedern als die wahrscheinlichste. 11, 36 (VIII) läßt er ihr durch einen Boten verkünden:

sage der meisterinne
den willeclîchen dienest mîn.
sî sol diu sîn
diech von herzen minne
vür allen vrouwen hinne vür.

13, 38 (X) sendet er wieder Liebesbotschaft „dem liepgenæmen wîbe“. 15, 2 nennt er sie diu meisterinne mîn.

Er hätte dann demzufolge wohl schon bald nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge geheiratet; wenn wir das Jahr seiner

Geburt etwas später annehmen würden als Bielschowsky,[1] der es um 1180 setzt, etwa in seinem 28. Jahre; und zwar wählte er nicht nach Schönheit allein, sondern — sein praktischer Blick ließ ihn auch die Forderungen des realen Lebens nicht außer acht lassen, — die Aufseherin über sein Gesinde. Wenn sie auch wohl in ihrer Jugendblüte den Ritter zu fesseln gewußt, so hat sie wohl doch auf die Dauer sein leicht bewegliches Dichterherz nicht ganz und allein besessen, denn gar manche wünscht er sich noch später heimzuführen, „stüend ez noch an mîner wal“.

Umgekehrt haben die Bauern wohl auch seine Frau ihm abspenstig zu machen versucht und ihm mit gleicher Münze bezahlt, und von Eifersucht gequält ruft er aus, 50, 17 (XIX):

sîn weidegenge die verwent mich grâ,
swenn er verwendeclîchen
vür mîne vrouwen gât.
trîbet erz die lenge,
bestât er danne dâ,
man büezet im den kîchen.

Und daß es sich dabei um unwillkommene Besuche und Versuche auf seinem eigenen Gute handelt, beweist eine Stelle in demselben Liede, wo es weiter heißt:

wil er vür Riuwental
hin und her sô vil gewentschelieren[2],
er wirt wol zezeiset under vieren (50, 33).

Er selbst war jedoch keineswegs gewissenrein und ging auch noch nach seiner Verheiratung gerne anderen Frauen nach. Dies erhellt wiederum aus der oben angeführten Trutzstrophe.

Die Beziehungen zwischen ihm und den Bauern spitzen sich immer mehr zu, und schließlich wird ihm Haus und Hof angezündet.

Ich möchte hier Haupts Reihenfolge ändern und das Lied 39, 34 (XVIII) direkt hinter 52, 12 stellen, wo er klagt:

wê waz het ich im getân
der mich tumben ie von êrste in disen kumber stiez?

---

[1] Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert: Leben und Dichten Neidharts von Reuenthal. 1891.

[2] Volksmäßige Umbildung für das höfische „wandelieren“ = zierlich hin- und herwandeln.

mîne vlüche sint niht smal,
swanne ich dâ ze Riuwental
unberâten bin.

und direkt dazu die Klage, 43, 10 ff.:

von dem ebenhûse unz an die rîhen[1]
dâ stêt iz leider allez blôz.
ja mach ichs wol armer liute hûsgenôz.

Hier nun ließe sich das oben erwähnte Lied 102, 32 einschalten. Neidhart begab sich, nachdem sein Haus niedergebrannt war, um seine Vermögensverhältnisse zu bessern, in fremde Dienste, und zwar ist nach Wackernagel[2] unter dem 103, 1 erwähnten Bischof der Erzbischof Eberhard von Salzburg zu verstehen und „diu marke“ = Steiermark.

Doch brachte das Dienstverhältnis nicht den gewünschten Gewinn; der Dichter befindet sich vielmehr in abhängiger, erniedrigender Stellung, so daß sein Ritterstolz sich dagegen auflehnt, 102, 32 (XXII):

marke, dû versinc!
dîn lant daz lît uneben.
ich unde manec Flæminc
muoz hie unsanfte leben.
der ê dâ heime tiutschiu büechel las,
der muoz rîten umbe fuotergras.

und daher um so sehnsüchtigeres Verlangen nach der Heimat, ebd. Z. 38:

in riuwet, daz er niht dâ heime enwas.

Da erfaßt ihn auch wieder die alte Liebe zu seinem Weibe:

dâ hân ich wîp erkant,
der ich unsanfte enbir.

Aber er weiß, vielleicht aus Erfahrung, daß er auf ihre Beständigkeit nicht allzu fest bauen kann, und der Gedanke, sie möchte sich einem anderen hingeben, macht ihn ergrimmen:

diu ist ein tœrschiu krot,
die überredet vil lîhte ein ander man.
jâ garnet siz verhenget sîn ir an,
und riuwet mich, daz ich sie ie gewan.

---

[1] Dachreihen.

[2] Von der Hagen, Minnesinger IV, 438.

G.. gewinnt schmerzliche Resignation wieder die Ober=

iu sorge tuot eim armen knehte wê,
daz ieman fremder an sîn bette gê.

einer kleinen Strophenumstellung würde sich an Str. 3 hen mit dem sehnsuchtsvollen Verlangen nach der Heimat un .ch seinem Weibe:

sô wol dir Beierlant!
jâ wære ich gerne in dir,

und Z. 27: des muoz mîn herze lîden ungemach
daz ich ze mîner Matzen niht ensprach.

Str. 4 findet ihn auf der Rückkehr in die Heimat:

ditz ist ein ringiu vart
die wir gein Beiern tuon,

und Z. 19: sît ich der Marke den rügge hân gekert.

Neidhart wäre demnach nach seiner Rückkehr wohl noch einige Zeit in Bayern geblieben und vermutlich wieder in bayrische Dienste getreten. In dieser letzten bayrischen Zeit spielt sich dann auch die Episode unerwiderter Liebe ab.

Gegen die Mitte der dreißiger Jahre brach neues Unglück über ihn herein, er verlor sein Lehen und wandte sich nach Österreich, ein schon alternder und ergrauender Mann.

Wie sich in Neidharts Liebesleben in der Jugendzeit neckischer Übermut, ein heiteres, leicht entzündliches Temperament äußern, so atmen seine Jugendlieder im allgemeinen jugendlichen Frohsinn und unerschöpfliche Sangeslust, ein Stürmen und Drängen, das Leben zu genießen, sei es im Liebesglück, sei es im harmlos heiteren Spiele. Er mischt sich unter das Volk, nimmt teil an seinen Freuden und ist überall der Fröhlichsten einer, er kann es nicht satt werden, immer wieder zu Tanz und Festesfreude aufzufordern. Da fliegt der Ball in fröhlichem Gegenspiel die Straße hinüber und herüber, und keiner ist willkommener als Partner als „der von Riuwental"

gein âbent
spil wir kint des balles,

jubelt er (19, 25), und die junge Bäurin, deren Mann sie daheim wähnt, eifrig mit der Besorgung des Haushaltes beschäftigt, weiß Besseres als das, 29, 21:

swanne er (ihr Mann) wânte deich dâ heime læge
unde im sînes dingelînes[1] phlæge,
warf ich den bal
in des hant von Riuwental
an der strâze.
der kumt mir wol ze mâze.

Dann wird wieder getanzt unter der Linde, und keiner versteht es so übermütig lustig wie er, jede will mit ihm tanzen, von ihm die Schritte lernen, 21, 26 (VI):

er muoz mich sîne geile sprünge lêren.

Mit stets neuem Entzücken begrüßt er den wiederkehrenden Frühling, und jedes Jahr scheint ihm das Erwachen der Natur, der Vögel Gezwitscher schöner als je, 28, 36:

vreude unde wunne hebt sich wîten
ir gevrieschet sît künc Karles zîten
nie vogele schal
die baz sungen über al.

Und wenn auch der Winter manche Drangsale gebracht hat, so kehrt doch der Frühling wieder, und „nun, armes Herze, sei nicht bang, nun muß sich alles, alles wenden!“ Einen ganz ähnlichen Gedanken spricht Neidhart aus 31, 15:

liebiu kint, nû vreut iuch des gedingen
daz got mit sîner güete mange swære kan geringen.
uns kumt ein schœniu sumerzît
diu nâch trûren vröude gît.

Ist es aber kalt draußen und die Natur erstorben, da beginnt ein lustiges Schlittenfahren trotz Eis und Winterkälte, 38, 9 (XV):

Kint, bereitet iuch der sliten ûf daz îs.
ja ist der leide winder kalt,

und dann geht's herein in die große Stube zum Tanz um den Tisch herum; was im Wege steht, wird herausgeräumt und getollt, solange die Füße tragen wollen: die Stubentüren werden weit aufgerissen, daß die frische Luft die erhitzten Gesichter kühle. 40, 13 (XIII):

---

[1] Haushalt.

rûmet ûz die schämel und die stüele!
heiz die schragen
vürder tragen!
hiute sul wir tanzens werden müeder,
werfet ûf die stuben, so ist ez küele,
daz der wint
an diu kint
sanfte wæje durch diu übermüeder.

Unerschöpflich ist auch seine Sangeslust, er wird nie müde, den Frühling von neuem zu besingen, und neue Tanzreihen zu ersinnen, 41, 36:

man gesach mich stolzer nie.
hât die heide rôsen vür behalten,
sô mans in dem meien siht erschînen,
den kinden sing ich niuwen sanc.

Auch die Mühsale des Kreuzzuges können seinen Jugendmut und seine Sangesfreudigkeit nicht niederdrücken:

daz her ist mêr dan halbez mort,

klagt er; trotzdem sind die Lieder in seinem Innern nicht verstummt, noch klingen sie in ihm wider, und wenn sein Liebestraum sich erfüllt, so sollen sie wieder laut erschallen, 12, 27 (IX):

ich het noch eteslîchen dôn
ûf minne lôn
her mit mir behalten,
des tûsent herze wurden geil,
gewinne ich heil
gegen der wolgetânen mîn gewerft sol heiles walten.

Aber am glänzendsten erweist sich die unverwüstliche Elastizität seines Gemütes zu der Zeit, da sein Haus niedergebrannt ist und er, obdachlos, von der Gnade anderer leben soll; alles äußere Elend kann seine Sangeslust nicht ertöten. 52, 18 (XXI):

gewinne ich eigen brôt
ich gesanc nie gerner danne ouch hiuwer.

Ein außerordentlich glücklicher Humor durchzieht seine Dichtungen, der in seinen Jugendliedern die schönsten Blüten treibt, aber auch später noch da und dort siegreich durchbricht.

So ermahnt er die Mädchen schalkhaft 22, 15, sie sollen

ir gewant ridieren[1],
an die man mit einem ougen zwieren[2].

Ergötzlich sind auch die Szenen, die Mutter und Tochter im Streite schildern, da die alte Mutter sich unter die tanzlustige Jugend mischen will und versichert, 20, 10:

ich bin mîner jâre
gar ein kint,
wan daz mînem hâre
die locke sint
grîse; die wil ich bewinden mit sîden.

Er schildert gutmütig lachend der Bauern tölpisches Gebaren, besonders in der Zeit, da er mit ihnen noch auf gutem Fuße stand. Mit behaglicher Breite weiß er 39, 14 ff. (XV) schalkhaft von den Bauernhändeln zu berichten, wie ein Ei der Anlaß zu einer Rauferei wird:

jâ wæn imz der tiuvel gap . . .
Ruoprecht warf imz an den glatz
daz ez ran ze tal.

Vorzüglich und greifbar anschaulich ist auch die humoristische Schilderung des übermütigen, tölpischen Bauern im Tanz 52, 9 ff.:

dô man die tänze sleif,
dô reit er daz houbet ûf dem krophe
vil verwendeclîchen, wan er ûf sîn hüffe greif.

Die Stelle 54, 36 ist nebenbei auch kulturgeschichtlich interessant, sie zeigt, daß die Nachäffung flämischer Sitten auch unter den Bauern der jüngeren Generation eingedrungen ist, während die Väter noch an den alten heimischen Gebräuchen festhalten; 54, 32 (XXII):

seht an Engelwâne,
wie hôhe er sîn houbet treit.
swanne er mit gespannem swerte bî dem tanze gât,
sô ist er niht âne
der vlæmischen hövescheit
dâ sîn vater Batze wênic mit ze schaffen hât.

[1] Fälteln.
[2] Verstohlen blicken.

Köstlich humoristisch wirkt die Schilderung des überladenen Putzes der Bauern und die Prophezeiung, welches Ende es damit nehmen werde. Das Meisterstück ist die Beschreibung der berühmten Haube Hildemars 86, 7 ff. (XXX), die noch einige Jahrzehnte später die Bewunderung Werners im Meier Helmbrecht hervorrief:

diu (die Haube) ist innerthalp gesnüeret
und sint ûzen vogelîn mit sîden ûf genât.
dô hat manic hendel sîne vinger zuo gerüeret;

und Z. 19 ff. vollendet er dann die Beschreibung dieses Wunderwerkes:

von den snüeren ist ez reit
innerthalb der hûben,
vollecliche hände breit
sô ez beginnet strûben,

dann folgt der Spott, daß der Bauer aus seiner Umgebung heraus in die höfischen Kreise sich eindrängen will:

Er wil ebenhiuzen[1] sich ze werdem ingesinde
daz bî hoveliuten ist gewahsen und gezogen,

und darauf der Schlußeffekt:

begrîfents in, sî zerrent im die hûben alsô swinde,
ê er wænet sô sint im diu vogelîn enpflogen.

Sein Humor bricht auch noch da und dort schalkhaft hervor in den späteren Gedichten, wo trübe Stimmung herrscht, so z. B. 68, 24 ff., wo er den Bauern ein Ehejoch schildert, das des Trägers Übermut gebändigt hat:

daz er sît gedultic was
aller sîner gogelheit,
dâ man ê vil kûme vor genas . . .,
drîer kolekrûte[2]
wirt im noch vil selten buoz.
dâ von strûbet im der nac.

Während der Spott über die Bauern in Neidharts Jugenddichtungen harmloser Natur ist, wird er in seinen späteren Liedern immer verbissener, galliger, so daß seine humorlose Spottlust schließlich nur ein Gefühl des Überdrusses erregt.

[1] Sich dem Hofgesinde vornehmer Herren gleichstellen.
[2] Dreimal Kohl täglich, spottet er.

Allerdings fehlt es in seinen Gedichten auch nicht an handgreiflichen Derbheiten, doch verfällt der Dichter auch hier nie ins Rohe und Gemeine. Wie er da und dort sich recht derb mit den Dorfschönen geneckt, wurde schon oben erwähnt.

Selbst wenn er gelegentlich derbsinnlich geschlechtliche Dinge berührt, so wirkt es doch nie abstoßend, weil immer wieder schalkhafter Humor durchblitzt, wie in dem Liede 39, 1, das die schon erwähnte Mahnung an die Dorfschönen enthält, ihre Reize weniger offen zur Schau zu tragen, wozu er dann boshaft bemerkt 39, 5 (XV):

wâ zuo sol ein tehtier[1] ân ein collier umbe den kragen?
wîp sint sicher umbe dez houbet her gewesen
sô daz in daz niemen brach.
swaz in anderswâ geschach,
des sints ouch genesen.

Er zeichnet wohl mit einem kecken Strich, während seine Nachahmer plump und gemein sinnlich ausmalen. Aber es findet sich mancher Ausdruck der Entrüstung bei ihm über das gemeine Gebaren der Bauern 41, 27 (XIII):

schamerôt
wart ich, dô sî bî ein ander sâzen.

Einen grellen Gegensatz zu dem eben entworfenen Bilde frisch pulsierenden Lebens bildet die Stimmung, die sich in Neidharts späteren Liedern ausspricht. Nicht mehr die flott dahineilende Kurzzeile wird jetzt verwendet, sondern die in trägem Laufe sich weiter schleppende Langzeile.

Er hat die Höhe des Lebens überschritten, und sein Lied klingt lebensmüde, 58, 9:

mîne tage loufent von der hœhe gegen der neige

klagt er, oder 87, 8 (XXXII):

mîne tage swindent unde kurzent mîniu jâr.
solde ich dâ bî vröuden phlegen
diu von herze gienge?

und während er früher sein Lied sang, ob's draußen schneite und fror, jetzt kann selbst die schöne Jahreszeit mit all ihrer Herrlichkeit seinen Mut nicht mehr heben, 67, 19:

[1] Testier, tehtier = Kopfbedeckung.

Sumer unde winder
sînt mir doch gelîche lanc,
swie sî underscheiden sîn.

Auch seine Liebeslyrik klingt elegisch; er klagt über unerwiderte Liebe 67, 24:

tuot im liebe leiden wanc,
im enkan der bluomen schîn
trûren niht erwenden.

Er ist alt und lebensmüde und sehnt sich, von der Welt zu scheiden, 87, 17:

umbe ein scheiden sô stêt aller mîn gedanc.

Selbst seine einst unerschöpflich scheinende Sangeslust ist erloschen, 87, 26 (XXXII):

ich enwil niht langer iuwer senger sîn.

Andere singen jetzt die fröhlichen Sommerlieder, ihm selbst fehlt es an der Lust zum Sange, 85, 33 (XXX):

wê, wer singet uns den sumer niwiu minneliet?
daz tuot mîn her Trœstelîn
und mîn hoveherre,
der gehelfe solt ich sîn,
nu ist der wille verre.

Oft wird er auch noch aufgefordert, in der alten Weise durch sein Lied zu erfreuen, aber selbst wenn er willfährig ist, wirkt es nicht mehr wie früher, und das Publikum wendet sich enttäuscht ab, 88, 13 (XXXII):

Swenn ich an ein trûren wende mînen muot;
so kumt einer unde sprichet: guote, singet etewaz;

aber das nicht aus fröhlichem Herzen kommende Lied wirkt gezwungen, und so heißt es 88, 17:

mîne vriunde sprechent, ir gesunget wîlen verre baz.

Es sind ja auch nur wehmütig melancholische Töne, die er jetzt anschlägt, und dieser ist das Publikum bald überdrüssig, 95, 33 (XXXIII):

swaz ich nû gesinge, daz sint klageliet;
dâ envreut sich lützel leider iemen von.
ê dô sang ich daz daz guoten liuten wol gezam.

Er hat wohl auch manch äußere Unbill erfahren, vermutlich nicht nur durch gehässige Bauern, auch durch übermütige

Höflinge, und mit wehmütiger Resignation gedenkt er des Unterschiedes zwischen einst und jetzt, 95, 36:

sît daz mich daz alter von der jugende schiet,
dô muos ich dulden des ich ê was ungewon.
niemen sich verzîhe, im geschehe vil lîhte alsam,
wirt er als ich grâ.

Sein früheres Tun erscheint ihm nun als ein Leben voll Sünde und Gottlosigkeit. Er stellt Betrachtungen an über die Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit der Welt, und in seiner trüben Stimmung will ihm scheinen, daß Welt und Menschen von Tag zu Tag schlechter werden, 87, 6 (XXXII):

in der werlde niemen lebet sünden vrî.
ja ist ez sô ie lenger sô ie bœser in der kristenheit.

Harmlose Lebensfreude, jugendfrohe Tanzlust erscheinen ihm jetzt als sündhaft und zum Schaden seiner Seele gereichend, 87, 27:

daz ich iu (der Frau Welt) ze dienest ie so mangen geilen trit getrat
daz ist mînes heiles, mîner sêle ungewin.

Die Aufforderung, wie einst durch frohe Lieder die Festesfreude zu erhöhen, erscheint ihm jetzt als eine Verlockung zum Bösen, 87, 13:

Wæne ich sündehafter in den riuwen baden,
sô wil sî mîn vrouwe (Welt) deich ir kinden singe niuwen sanc.
so muoz ich mich ir gewaltes mit verzîhen wern . . .
umb ein scheiden sô stêt aller mîn gedanc.

Er will sich also von der Welt und all' ihren Lockungen abwenden, um seine Seele zu retten, 87, 18:

ich bin in dem willen, daz ich wil die sêle nern,
diech von gote geverret hân
mit üppeclîchem sange.

Und so klingen seine letzten Lieder aus in ein Gebet zu Gott, ihm Stärke zu verleihen gegen die Lockungen der Sünde. — Welche Gefühlsskala von dem Sänger der übersprudelnden Lebenslust zum lebensüberdrüssigen Manne, der, vor der Zeit gealtert, seinen Lebensabend in Zerknirschung über seine Sündenschuld zubringt!

herre got von himelrîche, gip mir dîn geleite dar;
kraft ob allen kreften, nû gesterke mir den sin
daz ich mîner sêle heil
um dich verdienen müeze
und immer wernder wunne teil
durch willen dîner süeze. 88, 7 (XXXII.)

In den Liedern seiner letzten Periode ist zugleich ein Abnehmen seiner dichterischen Gestaltungskraft unverkennbar. Während er in seinen Jugenddichtungen unerschöpflich ist im Schildern lustiger, humoristischer Szenen, ins volle Menschenleben hineingreift, und wo er's packt, es interessant zu gestalten versteht, variiert er nun bis zur Eintönigkeit ein und dasselbe Thema von unglücklicher Liebe und Dörperhaß. Offenbar hat er in dieser Zeit auch nicht mehr allein aus freiem Antriebe gesungen, wie aus verschiedenen, eben angeführten Stellen erhellt; die Zeit ist vorbei, „da sich ein Quell gedrängter Lieder ununterbrochen neu gebar"; vielmehr scheint er hier auf Geheiß der Hofleute, vielfach gegen seinen Willen zum Dichten veranlaßt worden zu sein, daher sind seine Produkte auch nicht mehr lebenswahr und taufrisch wie einst, sondern sie klingen einförmig, gezwungen.

Doch ist er auch hier noch offenbar in Kontakt mit den Bauern geblieben, das beweisen die von ihm genannten Namen von Dörfern, aus denen die Bauern stammen, die nahezu sämtlich noch nachweisbar sind.[1]

Wie der alternde Goethe, der alternde Shakspere, so neigt auch Neidhart in seinem Alter sich der Allegorie zu, und es ließe sich wohl zwischen den drei genannten Dichtern eine Parallele ziehen. Bei allen übersprudelnde Lebenskraft und -lust in der Jugend, sie alle haben im Drängen und Stürmen der Gefühle die fest gezogenen Grenzen menschlicher Ordnungen überschritten, bei allen dann ein Stillewerden. Nun aber scheiden sich ihre Wege. Shakspere und Goethe ziehen sich in die Welt heiterer Allegorie zurück, wo goldene Lebensweisheit und Gedankentiefe thronen, Neidhart verfällt in trübe Resignation über die Vergänglichkeit alles Irdischen; und in Zerknirschung über ein Leben, das nicht frei von Schuld war, sucht er Rettung in der Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche.

[1] Nähere Angaben s. oben, Leben Neidharts.

Hier der Dichter im Banne der mittelalterlichen Kirche unter dem Drucke der Sündenschuld, dort die frei auf sich selbst gestellte Persönlichkeit der Neuzeit, die immer strebend sich bemüht und daher erlöst werden kann. Neidharts Allegorie ist daher auch keine heitere, sonnige, wie im Sturm, noch groß und erhaben, voll Gedankentiefe, wie im II. Teile des Faust, sie ist trübe, weltentsagend, verbittert; die Herrlichkeit der Welt, geschaut unter dem allegorischen Bilde der „Frau Weltsüße", erscheint ihm als verführerisches, schamloses Weib (losiu hoverîbe 82, 17), deren Ehre tief danieder liegt, die den Menschen von Gott ferne hält, 83, 12 (XXIX):

> mîner vrouwen êre
> diust an allen liden lam
> unde strûchet sêre . . .
> sî lît in einer lachen
> daz sî niemen âne got
> reine kan gemachen.

Mit wehmütigem Gefühle blickt er auf seine Jugendzeit zurück, da „Frau Welt" noch tugendhaft war, da ihm fröhliche Lieder zu ihrem Lobe entströmten. 82, 25 (XXIX):

> dô ich's alrerst erkande, dô was sî sô tugentrîche
> daz ich ir mîniu liedelîn ze dienste gerne sanc. . . .
> ahzig niuwer wîse (83, 24)
> loufent mir nû ledic bî,
> diech ze hôhem prîse
> mîner vrouwen ze dienste gesungen hân.

Nun singt er ihr das letzte, so gar verschieden von seinem einstigen Sange 83, 28:

> ditz ist nû diu leste
> die ich immer singen wil,
> an vröuden niht diu beste.

Trübe Allegorie enthält auch der „Vrômuots"-Ton 85, 6 ff. (XXX). Dame Frohsinn hat schutzsuchend alle deutschen Länder durchzogen und auch nach Österreich ihre Späher ausgesandt, aber selbst, wenn sie dort Aufnahme findet, seinen Sinn kann sie nicht mehr erheitern, denn wer der Weltliebe sich hingibt, der fährt zur Hölle 95, 26 (XXXIII):

sî verleitet manegen daz er in dem drûhe lît.
des muoz leider liebes lônes âne sîn
der ouch in ir dienste hin ze helle vert. —

Als eine eigenartige dichterische Persönlichkeit offenbart sich Neidhart auch in seiner **Naturlyrik**.

Seine Natureingänge sind vielfach von hoher poetischer Schönheit, doch dürfen wir nicht alles, was er an Zartheit und Feinheit der Naturbetrachtung bietet, ihm ohne weiteres als Eigentum zurechnen.

Wie bekannt, greift ja Neidhart in seinen Sommerliedern auf die alte im Volke lebende und unter ihm entstandene Dichtung zurück, so daß also manche Perle in seinen Natureingängen altes Gut und vielleicht nur von ihm neu gefaßt worden ist. Und in der Tat bieten die unechten Neidhartlieder, die von den Bauern in Nachahmung seiner Weisen gedichtet worden sind, in ihren Natureingängen manches fein Gefühlte, Poetische, das oft einen sonderbaren Kontrast bildet zu dem rohen Inhalte und sich dadurch als Überbleibsel einer älteren volksmäßigen Naturdichtung erweist. Als Beleg mögen hier folgende genannt sein: Lied 1.[1]

der swarze dorn ist worden wîz
nu hât der meie sînen flîz
geleget an den anger.

Ähnlich dasselbe Bild Lied 1, Str. 3:

waz sîn süeze wünne tuot,
wan er kleidet swarzen dorn in wîze bluot.

Fein empfunden ist auch im zweiten dieser Lieder Str. 1, 14:

man siht bluet ûz hertem holz herdringen
berlîn[2] für geströuwet an den ouwen.

Geradezu frappant aber ist der poesievolle Natureingang Lied 32, Str. 1 und 2 im Gegensatz zu dem übrigen rohen Inhalte:

der sunnen glast, swen sî ab dem himel schînet,
man siht schôn gefînet
heid anger, wîsen gruonent, alliu tal
(es blüht das fernste, tiefste Tal)

---

[1] Von der Hagen, Minnesinger Bd. III, S. 185 bis 313.
[2] Perlen.

und Str. 2:

wol möhte mich die vrouwe mîn gevröuwen
camillen bluomen ströuwen,
swen so lieplîch lachen wil ir munt,

und dazu die folgenden Dörperstrophen:

Eggerüede dunket sich to ræze[1]
ein olbentier[2] er vræze.

Den mit der Natur in innigem Verkehr lebenden Dichter zeigt auch Lied 45 in seinem Eingange Str. 2:

daz (nämlich der neubelebte Wald) komt von dem lufte also linde;
des vröuwent sich die kleinen vogelîn.
sî vliegent her ze land nach süezem winde,
swâ sî den winter lanc gewesen sîn.
heia hei, wie lieplich sie sich zweien
ieglîch tier ze sînem glîche gen disem wünnebæren süezen meien
sî ahtent niht des argen winters pîn.

Aber auch in der Kunstdichtung steht Neidhart nicht allein mit seinen Natureingängen; bekanntlich haben sie auch Heinrich von Veldeke und Dietmar von Eist vor ihm gepflegt, und es läßt sich vielleicht da und dort Beeinflussung durch diese Dichter nachweisen.

Heinrich von Veldeke hat in einem Liede 59, 11[3] eine Wendung, die sich ähnlich öfters bei Neidhart findet:

die sunne ir liehten schîn
gegen der kelte hât geneiget.

Auch außerhalb des Natureinganges war vielleicht Heinrich von Veldeke unserem Dichter Vorbild für die häufige Erwähnung seines grauen Haares. Minnesangs Fr. 62, 11 ff.:

diu wîp hazzent grâwez hâr . . .
und ist ir missepris
diu lieber habet ir amîs
tump danne wîs.

---

[1] Keck, schneidig.
[2] Kamel.
[3] Haupt und Lachmann, Minnesangs Frühling.

diu mê noch diu min,
daz ich grâ bin,
ich hazze an wîben kranken sin,
diu niuwez zin
nement für altez golt.

Im allgemeinen aber bewegt sich die Naturlyrik Heinrichs von Veldeke sowie Dietmars innerhalb der hergebrachten Formeln; der immer wiederkehrende Apparat von Wald und Heide, von grünem Klee und Vogelsang, vom Verstummen der Vögel im Herbst, Falbwerden der Blätter wird aufgebracht, z. B. bei Dietmar:[1]

sich hât verwandelôt die zît.
daz verstên ich an den dingen:
geswigen sint die nahtegal
si hânt gelân ir süezez singen
und valwet obenân der walt.

Vom Hintergrunde des eben Angeführten hebt sich Neidharts Naturdichtung eigenartig und scharf umrissen ab. Vielfach nimmt er zwar den überkommenen Apparat von „der grüenen wât, der liehten varwe“ usw. herüber, verwendet auch häufig das auf alter Überlieferung beruhende Bild von dem Reifen, der als Zwingherr die grünende Erde in Fesseln hält. Aber abgesehen davon verrät seine Naturlyrik überall den Dichter, dem die Natur selbst ihre Schönheiten in weihevoller Stunde geoffenbart hat, der an manchem taufrischen Morgen einsam durch Wald und Feld schweift, die Natur in ihrem Werdegange belauscht und das, was er geschaut, in der ihm eigentümlichen, sinnlich-plastischen Ausdrucksweise gestaltet. Die Natur belebt sich ihm, mit großen Augen sehen ihn die Blumen an, und der Tau tropft ihnen aus dem Auge, 28, 15:

daz tou
an der wîse den bluomen in ir ougen vellet.

Wie anschaulich ist der Vergleich, der in wenigen Zeilen die ganze schwellende Frühlingspracht malt! 4, 21:

Ez gruonet an den esten
daz alles möhten bresten
die boume zuo der erden.

[1] Minnesangs Frühling 37, 30.

Anmutig weiß er auch den mit Tau begossenen Anger zu schildern, 17, 9 (IV):

urloup nam der winder ab der wunneclîchen heide,
dâ diu bluomen stênt gevar in liehter ougenweide,
begozzen mit des meien süezem touwe.

Der frühlingsgrüne Hag erscheint im leuchtenden Sonnenlicht wie flimmerndes Gold, 18, 5 (V):

schôn[1] als ein golt grüenet der hagen.

Und wenn er sinnend die Felder und Wälder durchstreift, so drängen sich seinem lebhaften Geiste überall Vergleiche auf zwischen Natur- und Menschenleben. So sieht er (9, 13) den Wald unter dem Bilde eines festlichen Jahrmarktes, wo dem Maien zu Ehren Krambuden voll herrlicher Festgeschenke aufgeschlagen sind, da gibt's freudetragenden Samen in reicher Wahl, und gegen das Trauern ist Vogelsang der mannigfachsten Art feil.

Unter den Blumen benennt er fast ausschließlich wie seine zeitgenössischen Dichter die Rose, aber auch hier befreit er sich vom Formelhaften und gestaltet den überkommenen Stoff neu und originell, ja wir können Neidhart geradezu den Vorläufer des Dichters des Heidenrösleins nennen. Wohl ist auch der Dorn der Rose schon früher dichterisch verwendet worden, so bei Walter von der Vogelweide nach biblischem Vorbilde (Hohel. 2, 2):[2]

rôse âne dorn, tûbe sunder gallen,

aber wie goethische Poesie mutet es uns an, wenn wir bei Neidhart in ganz anderem Zusammenhang lesen 94, 33:

Ich kom, dâ ich vil rôsen sach:
seht, der brach ich eine; diu wart schiere dô verlorn
leit und ungemach
hât mir vreude vil vertriben.
ich sage iu, wie mir nû geschach.
do ich sî brach, dô tet mir wê ein ungevüeger dorn.

Unter der belebten Natur scheint er die Vögel besonders in sein Herz geschlossen zu haben; er hat ein Herz für sie, fühlt mit ihnen Freud und Leid; wohl oft mag er sinnend ihr Tun und Treiben beobachtet und mit dem Wirken der Menschen verglichen haben, und wie Not und Unglück über ihn hereinbrachen,

[1] = got. skauns, ahd. scôni = glänzend.

[2] Lachmann 19, 13.

da fühlt er sich selbst wie ein armer Vogel, der in den Winterstürmen sein schützendes Obdach verlassen muß. Wie gemütvoll beweglich klingt das kleine Liedchen 30, 36:

Und hân ich indert heime,
wâ sol daz sîn?
ein swalwe klent von leime
ein hiuselîn,
dâs inne ist
des sumers ein vil kurze vrist.

Er schreibt ihnen aber auch menschliches Fühlen zu, sie trauern im Winter, 5, 19 (II):

vogelîn singent; den was wê,

sie jubeln der schönen Jahreszeit entgegen, 25, 20 (XVI):

sî vreunt sich gein dem meien,
sîn kunft diu ist ir herzen spil.

Ja, er traut ihnen wohl zu, sie denken und überlegen wie die Menschen, und er versteht ihre Sprache, versteht, wenn sie klagen: daz der winder hiuwer sî gelenget. Er lauscht mit Entzücken dem bald leise klagenden, bald aufjubelnden Gesang der Nachtigall, der ihm Ausdruck ihres Denkens und Fühlens zu sein scheint. 31, 21:

diu nahtigal diu singet uns die besten (Weisen) wol ze prîse.
ze lobe dem meien al die naht.
manger leie ist ir gedâht[1]
ie lûter, danne lîse.

Er kennt eine ganze Reihe von Vögeln bei Namen, während sonst bei seinen Vorgängern die Nachtigall fast ausnahmslos der bevorzugte Vogel ist; wenn auch da und dort ein anderer genannt wird, so bei Heinrich von Veldeke die Amsel. M. Fr. 59, 26:

sô verniuwent offenbâre
diu merlikîne iren sanc

oder bei Walter als Gegensatz zu den freudebringenden Vögeln die Nebelkrähe:

die kleinen vogele sungen dâ.
nu schrîet aber diu nebelkrâ.[2]

[1] Gedanke.
[2] Lachmann, Walter 75, 27.

Neidhart dagegen kennt die Schwalbe, in der oben angeführten Stelle (30, 36), und in anmutiger Wendung nennt er die Grasmücke 8, 31:

vil kleine grasemügge,
wâ wilt dû hüpfen hin
ab dem neste,

läßt er eine Mutter sagen, welche die zum Tanze strebende Tochter mit einer Grasmücke vergleicht. Drossel und Nachtigall nennt er nebeneinander 26, 29 (XVII):

droschel nahtigal die hœrt man singen,
von ir schalle berc unt tal erklingen.

Er weiß auch, daß die Lerche länger zu bleiben pflegt, wenn die übrigen Singvögel schon in den Süden gezogen sind und die kalten Winde die tanzlustige Jugend in die Stuben treibt, 35, 4:

dîne winde die sint kalt.
lerche, lâ dîn singen,
dir hât widerseit
beidiu rîfe und ouch der snê.

Aber noch ist seine Kenntnis der Vogelnamen nicht erschöpft, auch Amsel und Zeisig werden eingeführt, 31, 25:

dâ bî lobent die merlîn und die zîsel.

Der auf dem Lande, im innigsten Verkehre mit der Natur lebende Dichter weiß auch wohl, daß die Vögel im Herbste fortziehen in wärmere Länder 38, 17:

dar zuo sint die nahtigal
alle ir wec gevlogen;

und der naive Sänger aus dem 12. Jahrhundert würde wohl den gelehrten, an Wissen ihm sonst so weit überlegenen Dichter des 18. Jahrhunderts, der seine Naturbetrachtungen von der warmen Stube aus macht, herzlich ausgelacht haben, hätte er gelesen: „Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im Lenze wieder aufleben sehen, die tote Raupe, die sich als Schmetterling verjüngt in die Luft erhebt, reichen uns ein treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit“ (Schiller, philos. Briefe).[1] — So offen sein Herz und Sinn ist für die Herrlichkeit der erwachenden Natur, so reichhaltiger Bilderschmuck ihm dazu zu

---

[1] Ausgabe Cotta 1857, S. 280.

Verfügung steht, so eintönig konventionell ist er in der Schilderung des Winters. Wohl war dieser für den Menschen des 12. Jahrhunderts bei den mangelnden Heizungs- und Beleuchtungsvorrichtungen ein viel schlimmerer Geselle als für den modernen Menschen, der vom behaglich durchwärmten Zimmer dem Stürmen des Windes, dem wirbelnden Treiben des Schnees zusehen kann; daher mag sich auch wohl erklären, daß wir nirgend in der mittelalterlichen Dichtung ein Wort der Bewunderung finden für die Herrlichkeit der Schneelandschaft, des weiß bereiften Baumes, der sich unter der Last der flaumigen, glitzernden Masse beugenden Äste.

Dem Dichter des Mittelalters erscheint im Winter alles grau in grau, greisenhaft, 38, 12 (XV):

manger grüenen linden stênt ir tolden grîs.

Er hat nur das konventionelle, immer wiederkehrende Bild vom Winter als Zwingherrn, der alles um sich her in ehernen Banden hält, und Worte des Hasses entschlüpfen ihm, 51, 4 (XX):

ich hazze den winder kalt.

Auch das bunte Farbenspiel der Herbstlandschaft erscheint ihm nur mißfarbig, fahl, 45, 8:

diu heide ist gar verblüet,
die rôten tolden rîsent valwe nider.

Die reizvollen Abtönungen im herbstlichen Blätterschmucke erscheinen ihm wie Flecken, die das grüne Sommergewand des Waldes trüben, 52, 21:

êst ein winder, nemt des war
an der lieben heide:
die hât er gemeilet[1] und den grüenen walt;
bluomen unde vogele singen ist in gar zergân.
sî sint beidiu missevar. —

Neidhart offenbart sich aber als eigenartige dichterische Persönlichkeit besonders in seiner Wortbildung und seinem Sprachgebrauche. Er hat eine Reihe eigener Prägungen, die stets plastisch treffend sind. Das Schwert nennt er rûmegazze (49, 20) = das die Gassen räumt; für den beim Tanze sich übermütig

[1] Beflecken.

[illegible] Hüfte wiegenden Bauer bildet er das Wort ragehüffe 51, 39 (XX), oder er nennt das Schwert des Bauers weibelruote, die Rute des Gerichtsdieners (Weibels), wohl auch riutelstab, d. h. den zum Reinigen des Pfluges dienenden Stab, im Spott andeutend, daß die Bauern in Nachäffung der Ritter wohl Schwerter tragen, diese aber nur zum Säubern ihrer landwirtschaftlichen Geräte verwenden. Vielfach greift er auch Dialektwörter auf, die bis heute noch nicht gedeutet sind, wie zizelwæhe, getelse, letzteres von Haupt erklärt als zu althochdeutsch tallazjan = palpare schmeicheln, gehörig; oder er bildet höfische Wörter, wie das zierliche gewandelieren = sittig hin- und herwandeln, um in das volksmäßige gewentschelieren. Besonders liebt er Kollektivbildungen mit dem Suffix ge, wie gemüffe = Gebrumme, geplätze = Geklimper, Geschwätz, gestränze = müßiges Umherlaufen usw.

Seine Sprache ist überreich an bildlichen Ausdrücken und überaus treffenden Vergleichen, direkt aus dem täglichen Leben entnommen und geradezu frappant durch das plastisch Lebensvolle des Ausdrucks.

Von einem rohen Bauern und dessen Mädchen sagt er 41, 25 (XIII):

disen sumer hât er sî gekouwen gar vür brôt

und dasselbe wieder, 42, 31:

wand er kou sî tägelîch vür schœnez[1] brôt:

er hat sie wie Weißbrot gekaut.

Oder von aufdringlichen Liebhabern 43, 33:

die ir in den ôren lâgen als diu bîe.[2]

Treffend weiß er das übermütige Gebaren der Bauern zu schildern, wenn er von dem „vlæmenden Engelwân“ sagt, 54, 39 (XXIII):

ich gelîche sîn gephnæte ze einer saten tûben
diu mit vollem krophe ûf einem kornkasten stât.

Die steifen ungelenken Beine der Bauern vergleicht er mit Stelzen, und spöttisch drohend ruft er 62, 11:

hei, solt ich ir einem sîne stelzen dâ bestrîchen!

---

[1] = weiß.
[2] Bienen.



Ebenso scherzhaft wirkt ein anderer Vergleich, 77, 20:

als ein lewe an einer keten
gênt sî bî dem tanze treten.

Dann führt er uns mit seinem Vergleiche ein andermal in Klagt, die Mühle, mitten in das Geklapper der Mühlräder und alle seine Bitten an die Geliebte bleiben unerhört, sie sind

gehärphet in der mül
sî verstêt es ninder wort. 69, 38.

Wir erfahren auch, wie bei Walter, daß das naive Orakel des „Hälmchenziehens" damals recht bekannt war, 63, 37:

er wunschte, daz er mir an ir daz helmel vor geziehe.

Bei anderer Gelegenheit führt er uns auf den Jahrmarkt, wo Toren feilgeboten werden sollen, und er wünscht von Herzen, daß ihnen dementsprechend gelohnt werde. 51, 27 (XX):

wie wol sî noch verkoufent daz sî tôren füerent veile.
got geb' in den market, daz man si mit vollen wer (bezahle).

Und ein anderes Mal wieder nimmt er seine Vergleiche aus der Werkstatt des Wagners. 55, 28:

sie (die Bauern) giengen alle tage als ein gesmirter wagen,
eben unde lîse.

Als er alt und lebensmüde ist und ihm nichts mehr glücken will, klagt er (67, 35):

swelhen ende ich kêre,
immer bristet mir der kruoc.

Ähnlichen glücklichen Wendungen und Bildern begegnen wir bei Neidhart auf Schritt und Tritt, alle gleich treffend, gleich eigenartig. —

So entrollt Neidhart in seinen Dichtungen vor uns ein lebensfrisches Bild seiner Zeit, durchströmt von dem warm pulsierenden Strome des Selbsterlebten. Er führt uns mitten hinein in sein eigenes Gefühlsleben und läßt uns seinen inneren Werdegang mit erleben, er hält uns wie gebannt, daß wir mit ihm einstimmen in seinen Festesjubel und sein herbes Leid mit ihm teilen, bis das wildbewegte Innere stille wird und alles in sanft elegischen Tönen ausklingt. Und im Hintergrunde dieses fesselnden

Bildes menschlichen Ringens und Strebens öffnet sich die Perspektive und gewährt uns lichte Blicke in das Volksleben seiner Zeit, seiner Umgebung; von hellen Schlaglichtern beleuchtet, tauchen die Kulturzustände, Sitten und Gebräuche seiner Zeit auf, und ihre Strahlen scheinen weithin, bis auf die Zustände des Reiches im großen und ganzen und die Geschicke der Welt.

Aber für den, der schärfer zusieht, entfaltet sich hinter dem buntbewegten Bilde mittelalterlichen Lebens, das der Dichter in meisterhafter Erzählung zu entrollen versteht, gleichsam transparentartig ein zweites, nicht minder reich an plastischen Gestalten, brillierenden Lichteffekten wie das erste. Er schafft dieses durch den Reichtum seines Wortschatzes, die Originalität seiner Wortbildung, sein lebhaftes Anschauungsvermögen, die ihm einen unerschöpflichen Schatz der lebensvollsten Bilder und Vergleiche vermitteln.

Anhang.

Der im folgenden gegebenen Auswahl derjeniger Neidhartlieder, die für seinen inneren Werdegang besonders charakteristisch sind, möge als erstes das Lied Haupt 35, 1 voranstehen, da es seinem Inhalte nach zeitlich eines der frühesten ist, besonders aber deshalb von Interesse sein dürfte, weil es als typisches Beispiel dafür dienen kann, wie in vielen Neidhartliedern Echtes und Unechtes gemischt ist, und daß auch die Ausgabe von Haupt noch manches enthält, das den Stempel des Unechten trägt; denn daß hier ein Fragment eines echten Neidhartliedes mit unechten Strophen zusammengeschweißt ist, scheint zweifellos. Zunächst lehrt es schon die äußere Betrachtung. Versschema:

4a 3⏑b 3c
4a 3⏑b 3c
4d 3⏑c 4d 3⏑e ⏑3d

also trochäisch, nur am Ende des Abgesanges Auftakt, gleichsam ein Aufschnellen des Tänzers am Schlusse malend. Dieses feine Schema wird in den zwei ersten Strophen tadellos sorgfältig durchgeführt. Betrachten wir dagegen die zwei letzten Strophen: Verletzung desselben 35, 25; 36, 1. 6. 10. 11. 12.

Unmöglich konnte derselbe Dichter, der in den ersten zwei Strophen so genau ist, in den beiden letzten so salopp verfahren.

Aber auch innere Gründe sprechen für unsere Meinung. Der Gedankengang der ersten beiden Strophen ist klar und folgerichtig. Natureingang, Anrede an den Winter, den Tyrannen, die Lerche, die durch ihn zum Schweigen Verdammte, Klage um den grünen Klee; Aufforderung an die Jugend, fröhlich zu sein, wenn auch der Winter lang ist; um dazu zu helfen (iu ze stiuwer 35, 15) singt der Dichter und stellt Engelmar seine behaglich durchwärmte Stube zur Verfügung, in der es sich bei der Winterkälte draußen gut weilen läßt. Das ist ein geschlossener

Gedankengang, und es fehlt höchstens der Abschluß, etwa in einer untergegangenen Strophe, daß wir so des Winters spotten.

Und nun Strophe drei und vier: hier werden die Bauern ganz unvermittelt eingeführt, in einen Streit mit einem fremden verwickelt, dessen Name nicht einmal genannt wird, der auch nur eine Nebenrolle spielt, weil plötzlich ein Zank zwischen Rüele und Lanze erwähnt wird, der wiederum nicht voll erzählt ist, weil Lanze mit seiner Tracht und seinem Wesen den letzten breiten Raum einnimmt, ohne daß eine Pointe zum Vorschein käme. Es ergibt sich demnach aus diesen Betrachtungen die Folgerung, daß die beiden letzten Strophen dieses Liedes ihrem Inhalte und ihrer Form nach sich als Fragmente eines unechten Neidhartliedes erweisen.

I.

Haupt 35, 1 Winder, uns wil dîn gewalt
in die stuben dringen
von der linden breit.
dîne winde die sint kalt.
5 lerche, lâ dîn singen:
dir hât widerseit
beidiu rîfe und ouch der snê;
dû muost stille swîgen.
sô klag ich den grüenen klê.
10 meie, ich wil dir nîgen.
mir tuot der winder wê.

Tanzet, lachet, weset vrô:
daz zimt wol den jungen
disen winder lanc.
15 iu ze stiuwer gibe ich sô
hiwer von mîner zungen
einen niuwen sanc
daz ir âne swæren muot
vreude mugt erbîten.
20 Engelmâr, dîn stube ist guot.
küele ist an der lîten.
der winder schaden tuot.

[Lanze und Anze und Adelber
und der geile Rüele
25 zesamen hânt gesworn
alle ûf einen dörper hêr,
derst von Wîtenbrüele
und brüevet grôzen zorn.
daz enkunde ich ê noch sît
nie vol tagedingen,
Rüele wolte enwiderstrît
36, 5 an dem reien springen.
daz was Lanzen nît.

Lanze eine treien[1] treit,
diu ist von barkâne[2],
grüene alsô der klê.
10 ze wîge hât er sich bereit
und lebet in dem wâne
daz im niht widerstê.
dar in er gesteppet hât
ein guot îsenhemde.
15 limmende als ein ber er gât.
guot muot ist im vremde.
erst kint der in bestât.]

II.

Hinaus ins Freie!

Haupt 5, 8

Heid anger walt in fröuden stât;
diu habent sich bereitet mit ir aller besten wât[3],
10 die in der meie hât gesant.
sî wir alle
frô mit schalle.
sumer ist komen in diu lant.

Wol ûz der stuben, ir stolzen kint!
15 lât iuch ûf der strâze sehen: hin ist der scherfe wint

[1] Joppe oder Jacke, provenc. traia. [2] Leinen- oder Baumwollstoff, aus dem arab. barrakân, eine Art schwarzen Kleides. [3] Kleidung.

unde ouch der vil kalte snê.
hebt iuch balde
zuo dem walde:
vogelîn singent; den was wê.

20 Diu sint ergetzet leides gar.
ir sult mir ez gelouben, unde nemt sîn selbe war
waz der sumer erzeiget hât.
er wil rîchen[1]
sicherlîchen
25 manegen boum mit loubes wât.

Di nû vor grôzer huote megen,
die sulen balde ir bestez vîretacgewant an legen;
lâzen sich dar inne ersehen.
wir suln schouwen
30 vor den ouwen
maneger hande[2] bluomen brehen.

Swie Riuwental mîn eigen sî,
ich bin doch disen sumer aller mîner sorgen frî.
sît der winter ist dâ hin,
35 ich wil lêren
die jungen êren
freude: dar nâch stêt mîn sin.

III.

Zum Tanz!

Haupt 15, 21 Ine gesach die heide
nie baz gestalt,
in liehter ougenweide
den grüenen walt.
25 an den beiden kiese wir[3] den meien.
ir mägde, ir sult iuch zweien,
gein[4] dirre liehten sumerzît
in hôhem muote reien[5].

---

[1] Reich und mächtig machen. [2] Mancherlei. [3] Herausfinden.
[4] Gegen. [5] Den Reigen tanzen.

Lop von mangen zungen
30 der meie hât.
die bluomen sint entsprungen
an manger stat
dâ man ê deheine[1] kunde vinden.
geloubet stânt die linden.
35 sich hebt, als ir wol habt vernomen,
ein tanz von höfschen kinden.

Die sint sorgen âne
und vröuden rîch.
ir mägede wolgetâne
und minneclîch,
zieret iuch, daz iu die Beier danken,
die Swâbe und die Vranken.
ir brîset[2] iuwer hemde wîz
16, 5 mit sîden wol zen lanken[3].

'Gein wem solt ich mich zâfen[4]?'
sô redete ein maget.
'die tumben sint entslâfen.
ich bin verzaget.
10 vreude und êre ist al der werlde unmære[5];
die man sint wandelbære;
deheiner wirbet umbe ein wîp
der er getiuwert[6] wære.'

"Die rede soltû behalten"
15 sprach ir gespil.
"mit vröuden sul wir alten.
der manne ist vil
die noch gerne dienent guoten wîben.
lâz solhe rede belîben.
20 ez wirbet einer umbe mich
der trûren kan vertrîben."

---

[1] Keine. [2] Das Unterkleid schnüren. [3] An der Seite bis zur Hüfte. [4] Schmücken. [5] Unlieb, gleichgültig. [6] Durch die er gehoben würde.

'Den soltu mir zeigen,
wier mir behage.
diu gürtel sî dîn eigen
25 diech umbe trage.
sage mir sînen namen, der dich minne
sô tugentlîcher sinne.
mir ist getroumet hînt[1] von dir,
dîn muot der stê von hinne.'

30 "Den sî alle nennent
von Riuwental,
und sînen sanc erkennent
wol über al,
der ist mir holt. mit guote ich im des lône.
35 durch sînen willen schône
sô wil ich brîsen mînen lîp.
wol dan, man liutet nône[2]!"

IV.

Gute Lehren.

Haupt 16, 38
Alle die den sumer lobelîche welnt enphâhen,
die lâzen in ze guote mîne lêre niht versmâhen.
ich râte daz die jungen hôchgemuoten
mit schœnen zühten sîn gemeit[3]
und vürhten schame ruoten.

Der walt mit niuwem loube sîne grîse[4] hât verkêret.
17, 5 dâ von vil mangem herzen sine vreude sint gemêret.
diu vogelîn diu der winder het betwungen,
diu singent aber des meien lop
baz dannes[5] ie gesungen.

Urloup[6] nam der winder ab der wunneclîchen heide,
10 dâ diu bluomen stênt gevar[7] in liehter ougenweide,

---

[1] Diese Nacht. [2] Man läutet Nachmittag. [3] Vergnügt.
[4] Graue Farbe. [5] Als sie es. [6] Abschied. [7] Farbig.

begozzen mit des meien süezem touwe.
'der het ich gerne ein krenzelîn,
geselle', sprach ein vrouwe.

Swaz vür trûren hœret und vür allez ungemüete,
15 daz bringet uns der meie mit vil manger hande blüete.
er heilet daz der winder het verwundet.
er hât mit sîner süezen kraft
der siechen vil gesundet.

Vreude ist aller werlde gegen des meien kunft erloubet.
20 'owê mir' sprach ein magt, 'ich bin der mînen gar beroubet.
dâ von sô lîde ich manger hande swære,
der ich gein dirre sumerzît
mit vuoge wol enbære'.

Diu muoter sprach zer tohter "kumt ez dir von mannes schulden?"
25 'jâ muoter; ich muoz von der manne minne zouber dulden.
mich hât ein ritter nâhen zim[1] gevangen,'
"nû sage mir, liebez tohterlîn,
ist anders iht[2] ergangen?"

'Neinâ, liebiu muoter mîn, des ich gemelden kunde.
30 er kuste mich: dô het er eine wurzen[3] in dem munde;
dâ von verlôs ich alle mîne sinne.'
diu alte sprach "dû bist niht magt;
dich rüerent mannes minne."

Zorniclîchen sprach diu magt 'ir habt ez wol beschœnet[4].
35 waz solten mir die vrömden tuon, sît ir mich selbe hœnet?
mir ist niht kunt um mannes minne rüeren.'
diu alte sprach "du darft mich niht
mit spellen[5] umbe vüeren.

[1] Zu ihm. [2] Irgend etwas. [3] Kraut. [4] Beschönigen (ironisch).
[5] Lüge, Erdichtung.

Wildû, liebez tohterlîn, deich dir die rede zerlœse[1],
40 sô vliuch die alten Kunzen mit ir üppiclîchem kœse[2].
diu rætet daz dich noch her nâch geriuwet.
sî hât mit swinden[3] sprüchen ie
vil alter mære geniuwet."

V.

Frohe Botschaft und ihre Wirkung.

Haupt 18, 4
Schôn als ein golt gruonet der hagen.
5 guot mære ich den vrouwen wil sagen,
daz von liehten rôsen
diu heide hât gewant,
daz beste daz sî vant.
nû wol ûf, stolziu magedîn! der meie ist in diu lant.

10 Nû ist wol breit der linden ir ast.
diu was des loubes hiuwer ein gast:
nû ist sî wol behangen
mit sûberlîcher wât.
schouwet wie sî stât.
15 nû loset wie diu nahtegal dar nâher strîchen lât.

'Seht wie sich vreut boum unde wise.
dar ab ich mir hiuwer gelise[4]
von den gelpfen bluomen[5]
ein kränzel daz ich trage
20 alle vîretage.
nû wol ûf, trûtel Adelheit! dû sprinc als ich dir sage.

Muoter mîn, læstû mich dar,
stolzlîchen springe ich an der schar
vor den knappen allen,
25 daz sî mir müezen jehen.
selbe soltû sehen
daz ich ûf der erde niht gesiffel[6] mit den zehen.'

---

[1] Zurücknehmen, auflösen. [2] Verführerisches Geschwätz. [3] Gewaltig, böse. [4] Lese. [5] Glänzend, von heller Farbe. [6] Mit den Füßen schleifen.

"Tohterlîn, tuostû den ganc,
der daz gimpel gämpel gesanc,
30 der hât sich vermezzen,
und werde im dîn ein blic,
er lege dir sînen stric.
und wiltû niht hie heime sîn, dir wirt von mir ein zwic."

'Zwicke und slege hâstû verlorn.
35 dû wilt hiuwer reizen den zorn,
daz dû mir verbiutest
des er mich hât gebeten.
ich gehilfe im treten.
dû muost hiuwer âne Jiuten dînen garten jeten.'

"Strîch von mir balde unde swîc[1].
hey strûche[2]! vergên[3] ich dir den stîc,
dû getuost ein springen
daz dir ze leide wirt
19, 5 und dînen rücke swirt[4].
ich geschaffe daz dich krot diu reise gar verbirt[5]".

VI.

Vergebliche Warnung.

Haupt 20, 38
'Der walt mit loube stât'
sprach ein meit: 'ez mac wol mîner sorgen werden rât.
21, 1 brinc mir mîn liehte wât.
der von Riuwental uns niuwiu liet gesungen hât.
ich hœr in dort singen vor den kinden:
jâne wil ich nimmer des erwinden[6],
5 ich springe an sîner hende zuo der linden.'

Diu muoter rief ir nâch.
sî sprach "tohter, volge mir; niht lâ dir wesen gâch[7].
weistû wie geschach
dîner spilen Jiuten vert, alsam ir eide jach[8]?

---

[1] Schweige. [2] Strauchle, falle. [3] Hindere. [4] Schmerzt, schwärt. [5] Der Weg entleidet. [6] Davon ablassen. [7] Ungestüm. [8] Mutter sagte.

10 der wuohs von sînem reien ûf ir wempel[1],
und gewan ein kint, daz hiez sî Lempel.
alsô lêrte er sî den gimpelgempel."

'Muoter, lât ez sîn.
er sante mir ein rôsenschâpel[2], daz het liehten schîn,
15 ûf daz houbet mîn;
und zwêne rôte golzen[3] brâht er her mir über Rîn[4]:
die trag ich noch hiwer[5] an mînem beine.
des er mich bat, daz weiz ich niewan[6] eine.
jâ volge ich iuwer ræte harte kleine[7].'

20 Der muoter der wart leit
daz diu tohter niht enhôrte daz si ir vor geseit.
iz sprach diu stolze meit
'ich hân im gelobt: des hât er mîne sicherheit.
waz verliuse ich dâ mit mîner êren?
25 jâne wil ich nimmer wider kêren;
er muoz mich sîne geile[8] sprünge lêren.'

Diu muoter sprach "wol hin!
verstû übel oder wol, sich,[9] daz ist dîn gewin.
dû hâst niht guoten sin.
30 wil dû mit im gein Riuwental, dâ bringet er dich hin.
alsô kan sîn treiros[10] dich verkoufen.
er beginnt dich slahen stôzen roufen,
und müezen doch zwô wiegen bî dir loufen."

VII.

Haupt 36, 18

Winterliche Unterhaltung.

Mir tuot endeclîchen wê
daz den winder niemen des erwenden mac[11],
20 er entwinge uns abe
beidiu bluomen unde klê,
dar zuo mangen liehten wunneclîchen tac.
deist mîn ungehabe[12]:

---

[1] Bauch. [2] Kranz von Rosen. [3] Eine Fuß- und Beinbekleidung. [4] Aus den Niederlanden. [5] Heuer. [6] Nur alleine. [7] Sehr wenig, gar nicht. [8] Lustig. [9] Sieh! [10] Ein Tanzlied. [11] Davon abbringen. [12] Leidwesen.

die beginnent leider alle truoben;
25 hin gescheiden ist ir zil.
bickelspil[1]
wil sich aber in der stuben uoben.

Des wil Küenzel meister sîn.
der verbiutet lachen sprechen winkelsehen.
30 deist durch in getân.
des gesmielt[2] dô Jiutelîn.
uchuch, der muoz an ir hant vil wê geschehen,
des ich sorge hân:
diu wart hiuwer wunt in einen vinger,
35 dôs ir muomen gersten sneit.
mir ist leit:
trûther Küenzel, slaht ein wênic ringer.

Hie mit sul wir des gedagen[3]:
sprechen von den kinden diu dar sint gebeten
37, 1 ûf den govenanz.
Jiutel sol in allen sagen
daz sî dâ mit Hilden nâch der gîgen treten.
michel[4] wirt der tanz.
5 Diemuot Gîsel gênt dâ mit ein ander:
al daz selbe Wendel tuot.
Engelmuot,
wergot, ruof uns Künzen durch diu lander.

Sage ir daz der man sî hie;
10 dazs ein kleinez[5] röckel unde ir mantel trage,
obs in welle sehen.
des hât sî gewünschet ie:
nû kumt ez ir rehte gein dem vîretage;
dâ lâz ez geschehen.

---

[1] Würfelspiel (in Norddeutschland versteht man unter Bickelspiel ein Spiel mit viereckigen Holz- oder Beinklötzchen, die zum hochgeworfenen Balle aufgefangen werden). [2] Lächeln. [3] Davon aufhören. [4] Groß. [5] Zierlich.

15 bit sî dazs[1] ir in ir giuchel binde.
mir ist lieber, kumt sî her
danne ob er
sî dâ heime in swacher[2] wæte vinde.

Künze dô niht langer beit,
20 sîne gienge dar ir Engelmuot gebôt;
seht, dar was ir gâch.
schiere[3] hetes[4] sich angeleit.
beide sîten wâren ir von sîden rôt.
lützel gieng ir nâch.
25 swer diu lant nâch wîben gar durchvüere,
der deheiner gunde ich baz,
wizzet daz,
mîner lieben muoter zeiner snüere[5].

Hickâ, wie sî mir geviel,
30 dô ich rehte erblihte wie sî was getân!
wol stuont ir daz hâr
unde ir rôsenvarwer triel[6].
dô bat ich die guoten zuo mir sitzen gân.
sî sprach 'ine getar[7]:
35 mirst verboten daz ich mit iu niht rûne[8]
noch zuo ziu niht sitzen sol.
tuot sô wol,
vrâget Heilken dort bî Friderûne.'

Heilken vrâgen ich began
40 wer dem kinde sîne vreude het erwert:
38, 1 daz têt sî mir kunt.
'dâ ist Elle schuldec an,
von der uns vil manec bunkel[9] wirt beschert.'
dô sprach Künegunt
5 'diu müet[10] uns ze kirchen und ze gazzen,
dazs uns allen machet wart[11].
Irmengart,
vrouwe, dâ soltû sî umbe hazzen.'

---

[1] Daß sie. [2] Gering, niedrig. [3] Rasch. [4] Hat sie es. [5] Schwiegertochter. [6] Mund, Lippe. [7] Ich wage nicht. [8] Heimlich und leise reden. [9] Stoß, Bosheit. [10] Feindlich begegnen. [11] Aufpasser

VIII.

Kreuzzugslieder.

Haupt 11, 8

Ez gruonet wol diu heide
mit niuwem loube stât der walt:
10 der winder kalt
twanc sî sêre beide.
diu zît hât sich verwandelôt.
mîn sendiu[1] nôt
mant mich an die guoten von der ich unsanfte[2] scheide.

15 Gegen der wandelunge[3]
singent wol diu vogelîn.
den vriunden mîn
den ich gerne sunge,
des sî mir alle sagten danc.
20 ûf mînen sanc
ahtent hie die Walhe[4] niht: sô wol dir, diutschiu zunge!

Wie gerne ich nû sande
der lieben einen boten dar
(nû nemt des war)
25 der daz dorf erkande
dâ ich die seneden[5] inne lie;
jâ meine ich die
von der ich den muot mit stæter liebe nie gewande.

Bote nû var bereite
30 ze lieben vriunden über sê.
mir tuont vil wê
sende arebeite[6].
dû solt in allen von uns sagen,
in kurzen tagen
35 sæhens uns mit vröuden dort, wan[7] durch des wâges[8] breite.

---

[1] Sehnende. [2] Ungern. [3] Wandlung, Frühjahrszeit. [4] Welschen. [5] Die, der ich sehnsuchtsvoll gedenke. [6] Sehnsuchtsvolle Drangsale. [7] Wäre nicht. [8] Wogende Flut, Meer.

Sage der meisterinne
den willeclîchen dienest mîn.
sî sol diu sîn
12, 1 diech von herzen minne
vür alle vrouwen hinne vür.
ê ichs verkür[1]
ê wold ich verkiesen der ich immer teil gewinne.

5 Vriunden unde mâgen[2]
sage daz ich mich wol gehabe.
vil lieber knabe,
ob sî dich des vrâgen
wiez umbe uns pilgerîme stê,
10 sô sage wie wê
uns die Walhe haben getân: des muoz uns hie betrâgen[3].

Wirp ez endelîchen;
mit triuwen lâ dir wesen gâch.
ich kum dar nâch
15 schiere sicherlîchen
so ich aller baldist immer mac.
den lieben tac
lâze uns got geleben[4] daz wir hin heim ze lande strîchen[5].

IX.

Haupt 12, 19
Ob sich der bote nû sûme,
20 sô wil ich selbe bote sîn
zen vriunden mîn.
wir leben alle kûme;
daz her[6] ist mêr dan halbez mort[7].
hey wære ich dort!
25 bî der wolgetânen læge ich gerne an mînem rûme.

---

[1] Verzichten. [2] Verwandter. [3] Verdrießen. [4] Erleben. [5] Ziehen. [6] Heer. [7] Tot.

Sol ich mit ir nû alten,
ich het noch eteslîchen dôn
ûf minne lôn
her mit mir behalten,
30 des tûsent herze wurden geil.
gewinne ich heil
gegen der wolgetânen, mîn gewerft[1] sol heiles walten.

Sî reien oder tanzen,
sî tuon vil manegen wîten schrit,
35 ich allez mit.
ê wir heime geswanzen[2],
ich sage ez bî den triuwen mîn,
wir solden sîn
ze Œsterrîche: vor dem snite sô setzet man die phlanzen.

13, 1 Er dunket mich ein narre,
swer disen ougest hie bestât.
ez wær mîn rât,
liez er sîn geharre[3]
5 und vüer hin wider über sê:
daz tuot niht wê.
nindert[4] wære ein man baz[5] dan dâ heime in sîner pharre.

Haupt 13, 8

X.

Komen sint uns die liehten tage lange:
alsô sint die vogele mit gesange.
10 die habent ein niuwez vunden,
daz sis nie vor mangen stunden
baz begunden.

Die den winder sendes herzen wâren,
den gestuont der muot vor drîzec jâren
15 nie ringer danne hiuwer.
mägde, ir nemt des meien stiuwer;
zogt ab iuwer[6].

[1] Beschäftigung (Singen und Dichten). [2] Schwankend sich bewegen. [3] Harren. [4] Nirgends. [5] Besser. [6] Beeilt euch.

Junge mägde und alle stolze leien,
ir sult iuch gên dem lieben sumer zweien:
20 so ist wünne in allen rîchen.
ir sult iuch ze vröuden strîchen[1].
lât dar wîchen.

Kint, lât iu den reien wol enblanden[2].
lœset iuwer herze ûz senden banden
25 mit snellen sprungen ringen.
ich hœre von der vogele singen
den walt erklingen.

Lieben boten ich heim ze lande sende.
al mîn trûren daz sol haben ein ende.
30 wir nâhen zuo dem Rîne.
gerne sehen die vriunde mîne
uns pilgrîne.'

Bote, nû sage den kinden an der strâze
daz sî niht enzürnen ûz der mâze.
35 wir suln ein niuwez briuwen[3],
dar nâch sî die vinger kiuwen[4],
an den triuwen.

Bote, nû sage dem liepgenæmen wîbe
daz ze wunsche gât sô wol min schîbe.
dû sage ze Landeshuote,
wir leben alle in hohem muote,
niht unvruote[6].

---

[1] Putzen. [2] Sich angelegen sein lassen. [3] Brauen, hervorbringen. [4] Kauen. [5] In Wahrheit. [6] Unklug, unfroh.

XI.

Ein Abenteuer.

Haupt 46, 28

Wie sol ich die bluomen überwinden
die sô gar verdorben sint?
30 die siht man nû nindert[1] sô mans in dem meien sach.
ir vergezzet niht der grüenen linden
(wê, wâ tanzent nû diu kint?):
diu was uns den sumer vür die heizen sunne ein dach.
diu ist grüenes loubes worden âne.
35 des bin ich dem winder gram,
sît er uns die rôsen ab der heide nam,
die dâ stuonden hiuwer wolgetâne.

Mîne vriunde, râtet wiech[2] gebâre
47, 1 umbe ein wîp, diu wert sich mîn;
die begreif ich dâ si flahs ir meisterinne swanc.
diu wert sich des êrsten vil undâre:[3]
doch tet sî ze jungest schîn
5 daz sî mir ze starke was und ich ir alze kranc.[4]
leider lützel half mich dô mîn ringen.
doch versuochte ich sît genuoc;
mangen ungevüegen buc[5] sî mir dô sluoc.
sî sprach: liupper[6], sitzet, lât mich swingen.'[7]

10 Ich begunde mit der guoten schimphen
alsô mich daz herze hiez.
lîse greif ich dort hin dâ diu wîp sô stundic sint.
dicke zeigtes mir ir ungelimphen.[8]
in dem tûsche sî mich stiez
15 mit der viuste gên den brüsten sô daz ich ergint[9].
'lât mich würken, leider witestecke.
iuwer lîp ist ungeseit[10].
vreischet[11] ez mîn muome, jâ kiut sî mir leit,
daz ich immer iht mit iu gezecke.'[12]

---

[1] Nirgends. [2] Wie ich. [3] Mürrisch. [4] Schwach. [5] Stoß.
[6] = ein durch possenhafte Aussprache höhnendes „lieber“ (Haupt S. 142).
[7] Flachs schwingen. [8] Unangemessenes Benehmen. [9] Das Maul aufreißen.
[10] Ihr seid unaussprechlich schlecht. [11] Erfragen, erfahren. [12] Necke.

20 Grôziu kraft diu was uns beiden tiuwer
von dem ringen daz wir dô
mit ein ander tâten umbe ein dinc des ist nû site.
sehse biren briet sî in dem viuwer,
der gap mir diu vrouwe zwô;
25 viere az sî selbe, dâ labt sî daz herze mite.
heten wir des obezes[1] niht vunden,
ich wær in mîn ouge tôt.
och, zwiu[2] lîde ich armer alsô grôze nôt?
wes hân ich mich tumber underwunden?

30 Langiu mære lât iu kurzer machen,
swiez umb allen spot ergê.
ich gesach nie jungez wîp sô grimmeclîch geslahen.
ich muoz dicke ir schimphes vil gelachen.
waz dar umbe, was mir wê?
35 daz versuonte sî ouch sît ûf einer derreblahen[3].
bî ir muomen hûse underm hecke
kam ich zir[4], des was sî geil.
mînes guotes wart ir dâ daz beste teil:
dâ liez ich der vrouwen Siuftenecke.

XII.

Abweisung.

Haupt 26, 23

Blôzen wir den anger ligen sâhen.
sît uns diu liebe zît begunde nâhen,
25 daz die bluomen drungen durch den klê,
aber als ê
ist diu heid mit rôsen umbevangen:
den tuot der sumer wol, niht wê.

Droschel nahtigal die hœrt man singen,
30 von ir schalle berc unt tal erklingen.

---

[1] Obst. [2] Wozu. [3] Grobes Leintuch zum Dörren der Früchte.
[4] Zu ihr.

sî vreunt sich gegen der lieben sumerzît,
diu uns gît
vreuden vil und liehter ougenweide.
diu heide wunneclîchen lît.

35 Dô sprach ein maget 'die wisen wellent touwen.
megt ir an dem sumer wunder schouwen?
die boume die den winder stuonden val
âne zal,
27, 1 die siht man aber in dem walde louben:
dar under singent nahtigal.

Losâ wie die vogele alle dœnent,
wie sî den meien mit ir sange krœnent!
5 jâ wæn ich der winder ende hât.
Wîerât,
sprinc alsô daz ich dirs immer danke.
diu linde wol geloubet stât.

Dâ sul wir uns wider hiuwer zweien.
10 vor dem walde ist rôsen vil geheien[1]:
der wil ich ein kränzel wolgetân
ûfe hân,
springe ich einem ritter an der hende
in hôhem muote. nû wol dan!'

15 "Tohterlîn, lâ dich sîn niht gelangen.
wil dû die ritter an dem reien drangen,
die dir niht ze mâze ensulen sîn,
tohterlîn,
dû wirst an dem schaden wol ervunden.
20 der junge meier muotet[2] dîn."

'Giezet mir den meier an die versen.
jâ trûwe ich einem ritter wol gehersen[3].
zwiu sol ein gebûwer mir ze man?
der enkan
25 mich nâch mînem willen niht getriuten.
er wæn mîn eine muoz gestân.'

---

[1] Gewachsen. [2] Begehren. [3] Beherrschen, fesseln.

"Tohterlîn, lâ dir in niht versmâhen.
dû wilt ze tumbe[1] der ritter künde[2] vâhen.
daz ist allen dînen vriunden leit.
30 mangen eit
swüere dû, des bistû âne lougen.
dîn muot dich allez von mir treit."

'Muoter mîn, ir lâzet iuwer bâgen.
ich wil mîne vriunde durch in wâgen[3]
35 den ich mînen willen nie verhal[4].
über al
müezen sîn die liute werden inne.
mîn muot der strebt gein Riuwental.'

XIII.

Lohn und Liebeswerben.

Haupt 40, 1

'Sinc, „ein guldîn huon"; ich gibe dir weize.'
schiere dô
wart ich vrô:
nâch ir hulden ich vil gerne singe.
5 alsô vreut den tumben guot geheize[5]
durch daz jâr.
würde ez wâr,
sô gestuont nie mannes muot sô ringe
alsô mir der mîne danne wære.
10 mac sî durch ir sælekeit
mîniu leit
wenden? ja ist mîn kumber klagebære.

Rûmet ûz die schämel und die stüele!
heiz die schragen
15 vürder tragen!
hiute sul wir tanzens werden müeder.
werfet ûf die stuben, so ist ez küele,

[1] Aus Unerfahrenheit. [2] Bekanntschaft. [3] Meine Freunde seinetwegen drangeben. [4] Verhehlen. [5] Versprechen.

daz der wint
an diu kint
20 sanfte wæje durch diu übermüeder.[1]
sô die voretanzer danne swîgen,
sô sult ir alle sîn gebeten
daz wir treten
aber ein hovetänzel nâch der gîgen.

25 Los ûz, ich hœr in der stuben tanzen.
junge man
tuot iuch dan.
da ist der dorfewîbe ein michel trünne[2].
dâ gesach man michel ridewanzen.
30 zwêne gigen:
dô sî swigen,
daz was geiler getelinge[3] wünne;
seht dô wart ze zeche[4] vor gesungen.
durch diu venster gie der galm[5].
35 Adelhalm
tanzet niwan zwischen zweien jungen.

Gesâht ir ie gebûren sô gemeiten[6]
als er ist?
wizze Krist[7],
40 er ist al ze vorderst anme reien.
41, 1 einen vezzel[8] zweier hende breiten
hât sîn swert.
harte wert
dünket er sich sîner niuwen treien[9].
5 diust von kleinen vier und zweinzec tuochen
die ermel gênt im ûf die hant:
sîn gewant
sol man an eim œden kragen suochen.

---

[1] Leibchen, Mieder. [2] Laufende Schar. [3] Verwandter, Bursche. [4] Der Reihe nach. [5] Schall, Lärm. [6] Anmutig, ein Attribut, das der vornehmen Dame zukam, hier ironisch. [7] Ausruf, etwa wie „bei Gott!". [8] Schwertgurt. [9] Wams.

Vil dörperlîch stât allez sîn gerüste[1]
10 daz er treit.
mirst geseit,
er sinn Engelboltes tohter Âven.
den gewerp[2] erteile ich im ze vlüste.
si ist ein wîp
15 daz ir lîp
zæme wol ze minne einem grâven.
dâ von lâze er sich des wîsen tougen.
zeche er anderthalben[3] hin.
den gewin
20 trüege er hin ze Meinze in sînen ougen.

Im ist sîn treie nie sô wol zerhouwen
noch sîn kel
nie sô hel,
er enmüge sî sîn wol erlâzen[4].
25 disen sumer hât er sî gekouwen
gar vür brôt.
schamerôt
wart ich, dô sî bî ein ander sâzen.
wirt sî mir der ich dâ gerne diene,
30 guotes gibe ich ir die wal,
Riuwental
gar vür eigen: deist mîn Hôhiu Siene[5].

XIV.

Haupt 48, 1

Neckisches Spiel mit meiner Schönen.

Nu ist der kleinen vogelîne singen
und der liehten bluomen schîn vil gar zergân.
wolde ein wîp mir liebez ende bringen,
mir wær als ichs immer bêde[6] solde hân,
5 diu mich ir genâden ie verzêch[7] von kindes beine:
do bit ich die guoten dazs ir triuwe an mir erscheine;
mînes herzen küneginne ich meine.

---

[1] Zurüstung, Kleidung. [2] Werben. [3] Irgendwo anders hin.
[4] Sich ihrer enthalten. [5] Die auf einem Berge gelegene Stadt Siena.
[6] Beide (= Sonnenschein und Vogelsang). [7] Versagen.

Niemen sol an vrouwen sich vergâhen[1].
des wart ich wol inne: mirst diu mîne gram.
10 der getrat ich leider alsô nâhen
daz ich ûz ir hende ein glesîn grüfel[2] nam.
daz wart ir gekoufet; in der krâme stuont ez veile.
daz wart mir verwizzen sît nâch grôzem unheile,
dô sî reit mit kinden ûf dem seile[3].

15 Wan[4] daz guote liute mir gewâgen[5],
jâ wær ich gehœnet umbe ir rôtez glas.
sî begunde mich in zorne vrâgen
'liupper herre, sagt wie dûht ich iuch sô blas[6]
daz ir mir mîn grüffel nâmet unverdienter dingen?
20 jâne wil ich nimmer iuwern treirôs gesingen
noch nâch iu den reien niht enspringen.'

"Vrouwe, zallen dingen hœret mâze:
zürnet sô daz iu der zorn iht missezem[7].
mîne stîge gânt an iuwer strâze[8]:
25 schaffet daz man mir ein phant[9] dar umbe iht nem."
'wâ gesâhet ir ie wîp die man alsô gephenden[10]?
jâ getrûwe ichz sust nâch mînem willen wol volenden.'
nâch dem grüfelîne muos ich senden.

Ich gesach nie jungez wîp sô lôse
30 diu ir lîp[11] den mannen kunde baz versagen
unde ir werkes immer iht verbôse.
hei sold ich daz heu mit ir hin hinder tragen,
als wir hie bevor in unser gämelîche[12] tâten!
vaste wir ez mit den vüezen zuo dem zûne trâten
35 mangen morgen vruo und âbent spâten.

---

[1] Sich übereilen, unbedacht sein. [2] Glasgriffel. [3] Schaukeln.
[4] Wäre es nicht, daß. [5] Helfen. [6] Gering, niedrig. [7] Übel anstehen.
[8] Unser Weg geht zusammen (bildlich). [9] Pfand. [10] Ein Pfand abnehmen. [11] = sich. [12] Ausgelassenheit, Spiel.

Si ist an allen dingen wol ze prîsen;
noch ist in dem kreize niemen alsô wert.
ir gebende[1] ist niwan glanze rîsen[2]:
wol genætiu hüetel truoc sî dannoch vert.
40 wirt sî mir, ich hân mîn leit mit vröuden überwunden.
49, 1 ich wæn, alle die der sint ein bezzer kint niht vunden,
wan daz ir diu vüezel sint zeschrunden.

Ich bin von der guoten ungescheiden
mînes lîbes und der ganzen triuwen mîn.
5 wol gelinge uns mit ein ander beiden:
sî sol mîn gewaltic zeinem vriedel[3] sîn.
maneger sagt den wîben von dem guote grôzen griule[4]:
kumt sî mit ze Riuwental, sî vindet dürre miule[5];
dâ ist rede ein wint, ein slac ein biule.

XV.

Haupt 38, 9

Stubentanz.

Kint, bereitet iuch der sliten ûf daz îs.
10 ja ist der leide winder kalt.
der hât uns der wunneclîchen bluomen vil benomen.
manger grüenen linden stênt ir tolden grîs.
unbesungen ist der walt.
daz ist allez von des rîfen ungenâden komen.
15 mugt ir schouwen wie er hât die heide erzogen?
diust von sinen schulden val.
dar zuo sint die nahtigal
alle ir wec gevlogen.

Wol bedörfte ich mîner wîsen vriunde rât
20 umbe ein dinc, als ich iu sage,
daz sî rieten wâ[6] diu kint ir vreuden solten phlegen.
Megenwart der wîten stuben eine hât:
obez[7] iu allen wol behage,
dar sul wir den gofenanz[8] des vîretages legen.

---

[1] Kopfputz aus zierlich verschlungenem Bandwerk. [2] Vom Kopfputz herabfallender Schleier, Kopfputz im allgemeinen. [3] Geliebter, Bräutigam. [4] Greuel. [5] Dürre Maultiere (elendes Vieh), da wird in den Wind geschwatzt. [6] Wo. [7] Wenn es. [8] Zusammenkunft zu Spiel und Tanz.

25 ez ist sîner tohter wille, kom wir dar.
ir sultz[1] alle ein ander sagen.
einen tanz alumbe den schragen[2]
brüevet[3] Engelmâr.

Wer nâch Künegunde gê, des wert enein:
30 der was ie nâch tanze wê:
ez wirt uns verwizzen, ist daz man ir niht enseit.
Gîsel, ginc nâch Jiuten hin und sage in zwein,
sprich daz Elle mit in gê.
ez ist zwischen mir und in ein starkiu sicherheit.
35 kint, vergiz durch niemen Hädewîgen dâ,
bit sî balde mit in gân.
einen site sî sulen lân,
binden ûf die brâ[4].

Ich rât allen guoten wîben über al,
39, 1 die der mâze[5] wellent sîn
daz sî hôchgemuoten mannen holdez herze tragen,
rückenz vorne hôher, hinden hin ze tal,
decken baz daz näckelîn.
5 wâ zuo sol ein tehtier ân ein collier umbe den kragen?
wîp sint sicher umbez houbet her gewesen
sô daz in daz niemen brach.
swaz in anderswâ geschach,
des sints ouch genesen.

10 [Eppe der zuht Geppen Gumpen ab der hant;
des half im sîn drischelstap[6]:
doch geschiet ez mit der riutel[7] meister Adelber.
daz was allez umbe ein ei daz Ruopreht vant
(jâ wæn imz der tiuvel gap);
15 dâ mit drôte er im ze werfen allez jenenther.

---

[1] Sollt es. [2] Tisch mit kreuzweise gestellten Füßen. [3] Anstalten treffen, einrichten, zu lat. providere. [4] Wimper. [5] Maßvolles Benehmen. [6] Dreschflegel. [7] Pflugreute zum Beseitigen der sich an den Pflug hängenden Erde.

Eppe der was beidiu zornic unde kal[1]:
übellîchen sprach er 'tratz'.
Ruopreht warf imz an den glatz,
daz ez ran ze tal.

20 Frideliep bî Götelinde wolde gân;
des het Engelmâr gedâht.
wil iuch niht verdriezen, ich sag iu daz ende gar.
Eberhart der meier muoste ez understân;
der wart zuo der suone[2] brâht:
25 anders wære ir beider hende ein ander in daz hâr.
zwein vil œden ganzen gênt sî vil gelîch
gein ein ander al den tac.
der des voresingens phlac,
daz was Friderîch.][3]

XVI.

Haupt 25, 14

Nach seiner Verheiratung.

Der linden welnt ir tolden[4]
15 niuwer loube rîchen[5].
dar wider lâzent nahtigal dar tîchen[6].
sî singent wol ze prîse[7]
vrömde süeze wîse,
dœne vil.
20 sî vreunt sich gein dem meien:
sîn kunft diu ist ir herzen spil.

Sî sprechent daz der winder
hiuwer sî gelenget.
nu ist diu wise mit bluomen wol gemenget,
25 mit liehter ougenweide
rôsen ûf der heide
durch ir glanz.
der sante ich Vriderûnen
einen . . . . . kranz.

[1] Kahl. [2] Sühnegericht. [3] Die beiden letzten Strophen sind Fragmente eines anderen Gedichtes, die diesem Liede ganz unorganisch angeschweißt wurden. [4] Wipfel. [5] Reich, mächtig werden. [6] Ins Werk setzen, betreiben. [7] Wert, den Preis zu erringen.

30 Die vogele in dem walde
singent wünneclîchen.
stolze mägde, ir sult ein niuwez tîchen.
vreut iuch lieber mære.
maneges herzen swære
35 wil zergân.
tuot als ich iuch lêre,
strîchet[1] iuwer kleider an.

Ir brîset iuch zen lanken[2];
stroufet ab die rîsen[3].
26, 1 wir suln ez ûf dem anger wol wikîsen[4].
Vriderûn als ein tocke[5]
spranc in ir reidem[6] rocke
bî der schar.
5 des nam anderthalben[7]
Engelmâr vil tougen war.

Dô sich aller liebes
gelîch begunde zweien,
dô sold ich gesungen haben den reien,
10 wan daz ich der stunde
niht bescheiden kunde
gegen der zît
sô diu sumerwunne
manegem herzen vreude gît.

XVII.

Singen soll ich.

Haupt 26, 15 Nû heizent sî mich singen.
ich muoz ein hûs besorgen,
daz mich sanges wendet manegen morgen.
wie sol ich gebâren?
mirst an Engelmâren
20 ungemach
daz er Vriderûnen
ir spiegel von der sîten brach.

---

[1] Ziehet. [2] Schnüret euer Unterkleid an der Seite. [3] Schleier.
[4] Tanzen (?). [5] Puppe. [6] gefältelt. [7] Irgendwo anders.

XVIII.

Hausſorge.

Haupt 39, 30

Hie envor dô stuont sô schône mir mîn hâr,
umbe und umbe gie der spân.
des vergaz ich sît man mich ein hûs besorgen hiez.
salz und korn diu muoz ich koufen durch das jâr.
wê, waz het ich im getân
35 der mich tumben ie von êrste in disen kumber stiez?
mîne schulde wâren kleine wider in.
mîne vlüeche sint niht smal,
swanne ich dâ ze Riuwental
unberâten bin.

XIX.

Bauernfeindſchaft.

Haupt 49, 10

Dô der liebe summer
urloup[1] genam,
dô muose man der tänze
ûf dem anger gar verphlegen[2].
des gewan sît kummer
15 der herre Gunderam.
der muose ouch sîn gestränze[3]
dô lâzen under wegen.
der ist bickelmeister disen winder.
œder gouch ist in dem Lande ninder[4].
20 sîn rûmegazze[5] kaphet[6] zallen zîten wol hin hinder.

Waz er an den meiden
wunders dâ begât
ê daz mîn vrouwe Schelle
volende ir gebot!
25 erst vil unbescheiden:
wan swelhe er bestât,

[1] Abſchied. [2] Aufgeben. [3] Müßiges Hin- und Herlaufen.
[4] Nirgends. [5] Wörtlich: Gaſſenräumer, ironiſche Bezeichnung für „Schwert“.
[6] Hervorſtehen.

diu wirt von slegen helle,
und mîdent sî den spot.
dâ von lâzen alle ir smutzemunden[1],
30 des die jungen niht verhelen kunden!
des hât ir hant von solher meisterschefte dicke en-
phunden.

Immer sô man vîret[2]
sô hebent sî sich dar
mit einer samenunge,
35 den ich wol schaden gan.
Erkenpreht der lîret[3],
sô sumbert[4] Sigemâr.
daz in dâ misselunge
daz læge et eben an.
50, 1 daz sich doch vil lîhte mac verrîden[5]:
wellents ir getelse[6] niht vermîden,
sich mugen zwêne an mîner weibelruoten[7] wol ver-
snîden.

Kœme ich zeinem tanze
5 dâs alle giengen bî,
dâ wurde ein spil von hende
mit beiden ekken[8] zuo.
lîhte geviele ein schanze
daz vor mir lægen drî.
10 ich hielte ez âne wende,
verbüte ez einer vruo.
sige und sælde hulfen mir gewinnen,
daz sî halbe müesen danne entrinnen.
nû ziehen ûf und lâzen in ir gogelheit[9] zerinnen.

15 Seht sîn weidegenge[10]
die verewent mich grâ,
swenn er verwendeclîchen
vür mîne vrouwen gât.

---

[1] Schmunzeln. [2] Ein Fest feiert. [3] Die Leier spielen. [4] Die Handtrommel (tambourin) schlagen. [5] Sich anders wenden. [6] Geschwätz, Geschäcker. [7] Wörtlich: Gerichtsdienerstock = iron. für Schwert. [8] Schneide des Schwertes. [9] Übermut. [10] Weidrecht, Nachstellung.

trîbet erz die lenge,
20 bestât er danne dâ,
man büezet im den kîchen,
daz er vil riuwic stât.
er und etelîcher sîn geselle,
den ich tanzent an ir hant ersnelle,
25 des sî gewis, ich slahe in daz sîn offen stât ein elle.

Im hilfet niht sîn treie[1]
noch sin hiubelhuot[2],
wirt er dar an bekrenket[3].
er zuhte[4] ir einen bal.
30 er ist ein tœrscher leie.
sîn tumplîcher muot
wirt im dâ in getrenket.
wil er vür Riuwental
hin und her sô vil gewentschelieren[5],
35 er wirt wol zezeiset under vieren.
her Erkenbreht, waz mag ich des, wirt iu ein umbe-
rieren?

XX.

Derber Spott.

Haupt 50, 37
Diu sunne und ouch die bluomen hânt ir hœhe hin
geneiget;
ir vil liehter schîn beginnet truoben alle tage.
dâ von sint diu vogelîn ir sanges gar gesweiget
51, 1 (daz ist vor allem leide mînes senden herzen klage)
und der walt
muoz von sûren winden ungevüegen[6] schaden dulden.
ich hazze den winder kalt:
5 disiu nôt kumt gar von sînen schulden;
er unde ein wîp diu machent mich in kurzen tagen
alt.

---

[1] Wams. [2] Haubenhut, eine Art Helm. [3] Verletzen. [4] Wegreißen.
[5] wandelieren = höfisches Hin- und Herwandeln, in volksmäßiger Umbildung.
[6] Roh, grob.

Diu wil mit beiden ôren niht gehœren swaz ich singe:
kunde ich sanfte rûnen, daz vernæme sî mir gar.
unsælic müeze er sîn der mich von ir genâden dringe,
10 swelhen ende er kêre, daz er nimmer wol gevar.
ich vergaz
ir mit triuwen nie: nû tuot sî mir sô toubez ôre
ie lenger sô ie baz.
des bin ich mit guotem willen tôre.
15 mir schadent getelinge[1], ich wæne, durch den alten haz.

Die wâren des gerüemic[2] disen sumer an der strâzen,
dô man sagete daz ich singen wolde gar verloben[3].
ir etelîcher möhte sîn gemüffe[4] gerner lâzen,
dem sîn gämellîche[5] zimt als einem der wil toben.
20 Ellenhart
treit an sînem buosem ein vil wæhez[6] vürgespenge[7].
er und Regenwart
habent mit den wîben ir gerenge[8].
jâ sint sî doch zewâre beide niht von hôher art[9].

25 Ich gevriesch[10] bî mînen jâren nie gebûren alsô geile
sô die selben zwêne sint und etelîcher mêr.
wie wol sî noch verkoufent daz sî tôren vüerent veile.
got geb in den market daz man sî mit vollen wer[11].
Beremuot
30 hât mit in vil mangen liehten vîretac geloufen.
wirt sîn gelücke guot,
er mac sînen merz[12] vil wol verkoufen.
erst aber ungewunnen[13], treit er sînen hiubelhuot.

Dar durch ist er mit swerten in sîn houbet unver-
schrôten.[14]
35 dar zuo treit er ouch ein hôhez collier umbe den kragen:
derst ûf und ûf gezieret wol mit einem tuoche rôten.
daz sol jungen mägden an dem tanze wol behagen.

---

[1] (Verwandte), Genossen. [2] Rühmten sich des. [3] Aufgeben. [4] Verdrießliches Brummen. [5] Ausgelassenheit. [6] Glänzend, schön. [7] Spange, um das Gewand zusammenzuhalten. [8] Ringen, Gebalg. [9] Hoher Herkunft. [10] Hörte nie von. [11] Bezahle. [12] Ware. [13] Unüberwunden. [14] Unverhauen.

Megengôz
biutet sich gein in: er dünket sich sô ragehüffe[1].
40 des üppikheit[2] ist grôz.
52, 1 ich weiz niht war sich der tôre güffe[3].
vor im genæse[4] niemen. würde ouch im ein drüzzelstôz[5]!

Ich hân von œden ganzen alle wîle her gesungen,
die mich nie sô sêre gemuoten[6] dâ ze Riuwental.
5 er hât in disem sumer an einer mägde hant gesprungen,
diu sîn doch niht næme, und hiet sî aller manne wal.
afterreif[7]
hât sîn langez swert mit einem schîbelohten[8] knophe.
dô man die tänze sleif,
10 dô reit er daz houbet ûf dem krophe
vil verwendeclîchen[9], wan er ûf sîn hüffe[10] greif.

XXI.

Bittere Rache.

Haupt 52, 12
Mich hât ein ungetriuwer tougenlîchen[11] an gezündet,
hât mir vil verbrant des mîniu kindel solten leben.
diu leit sîn unserm trehtîn[12] und den vriunden mîn gekündet.
15 ich hân nû dem rîchen noch dem armen niht ze geben.
mir ist nôt,
gebent mir die vriunt mit guotem willen brandes stiuwer.
gewinne ich eigen brôt,
ich gesanc nie gerner danne ouch hiuwer.
20 jâ fürhte ich daz ich ê vil ofte werde schamerôt.

---

[1] Mit emporstehenden Hüften, überlegen. [2] Übermut. [3] Rühmen, einbilden (?). [4] Könne sich niemand retten. [5] Stoß an die Gurgel, Rüssel. [6] Im Sinne liegen. [7] Afterreif, hinten befindlicher Ring am Schwerte. [8] Scheibenförmig. [9] Mit umgewandtem Kopfe. [10] Hüfte. [11] Heimlich. [12] Herr, Gott.

XXII.

Rückkehr in die Heimat.

Haupt 102, 32

Marke, dû versinc!
dîn lant daz lît uneben.
ich unde manec Flæminc
35 muoz hie unsanfte leben.
der ê dâ heime tiutschiu bûechel las,
der muoz rîten umbe fuotergras.
in riuwet daz er niht dâ heime enwas.

103, 1 Bischof, nû rûme[1] ez hie,
daz dirz vergelte got.
ein wîp ich heime lie,
diu ist ein tœrschiu[2] krot.
5 die überredet vil lîhte ein ander man.
jâ garnet siz, verhenget sîn ir an,
und riuwet mich daz ich si ie gewan.

Jâ ist ir mêr wan ich
die ouch von hinnen strebent
10 alsô sô dünket mich
wan sî in sorgen lebent
wiez umbe ir ieglîchs wîp dâ heime stê.
diu sorge tuot eim armen knehte wê,
daz ieman fremder an sîn bette gê.

15 Ditz ist ein ringiu vart
die wir gein Beiern tuon.
her bischof Eberhart,
nû sî ein stætiu suon,
sît ich der Marke den rügge hân gekert.
20 des bat ich got: nû hât er michs gewert.
daz ungemach troumt mîner Matzen vert.

---

[1] Den Platz räumen, weiter ziehen.
[2] Närrisch, töricht.

Sô wol dir, Beierlant!
jâ wære ich gerne in dir.
dâ hân ich wîp erkant
25 der ich unsanfte enbir.
sîn ist lanc deich ir keine nie gesach
(des muoz mîn herze lîden ungemach)
daz ich ze mîner Matzen niht ensprach.

XXIII.

Haupt 53, 35

Neues Liebeswerben.

Wie verwinde ich beide
mîn liep und die sumerzît?
ine kan die wolgetânen schiere niht verklagen[1].
von sô grôzem leide
mir riuwe âne vreude gît
54, 1 trûre ich wol von schulden nû ze disen trüeben tagen
die uns den winder kündent, der uns manger vröude roubet.
sanges habent sich diu kleinen vogelîn geloubet[2]:
alsô möhte ich wol mit mînem sange stille dagen.

5 Sol mich niht vervâhen
mîn trôst und mîn lieber wân,
sô enweiz ich waz genâden ich mich trœsten mac.
wol mac ir versmâhen
mîn dienest den ich ir hân
10 lange her geleistet und des ie mit triuwen phlac.
alsô phlæge ichs immer gerne, möhte ich des geniezen,
sô daz mich die dörper mînes lônes iht verstiezen.
des ist Uoze grîfic[3] und sîn rûher schavernac[4].

Engelwân und Uoze
15 die zwêne sint mir gehaz:
schaden unde nîdes muoz ich mich von in versehen.
und der geile Ruoze,
wie tiuwer er sich vermaz,

[1] Nicht genug um sie klagen. [2] Sich entschlagen, aufhören. [3] Zu nehmen geneigt. [4] Pelzmütze; grober Scherz.

er bestüende mich durch sî. die drîe widervehen[1]
20 die râtent unde prüevent[2] daz ich âne lôn belîbe.
niht envolge ir lêre, vrouwe, liebist aller wîbe.
lône mîner jâre; lâz in leit an mir geschehen.

Vrouwe, dîne güete
dierkenne ich sô manicvalt
25 daz ich liebes wânes von dir noch gedingen[3] hân.
daz mich ie gemüete,
die spränzelær[4] unde ir gewalt,
daz was mit den bluomen hin. nû wil mir Engelwân
dîne hulde verren. daz im müeze misselingen
30 sô daz hundert swert ûf sînem kophe lûte erklingen.
snîdent sî ze rehte, sî zeriutent im den spân[5].

Seht an Engelwâne,
wie hôhe er sîn houbet treit.
swanne er mit gespannem swerte bî dem tanze gât,
35 sô ist er niht âne
der vlæmischen hövescheit[6]
dâ sîn vater Batze wênic mit ze schaffen hât.
nu ist sîn sun ein œder gouch mit sîner rûhen hûben.
ich gelîche sîn gephnæte[7] ze einer saten tûben
40 diu mit vollem krophe ûf einem kornkasten stât.

55, 1 Swer in sîner tougen[8]
ie liep ode leit gewan,
dem sint mîne sorgen und mîn kumber wol bekant.
sît ich mînen ougen
5 den stîc niht verbieten kan,
sî enblicken hin dâ Buoze tanzet an ir hant,
sô verlâze ich kûme deich mich selben niht enroufe.
solhen wehsel nement die dâ minnent an ir koufe.
Minne, lâ mich vrî: mich twingent sêre dîniu bant.

---

[1] Widersacher. [2] Anstiften. [3] Hoffnung. [4] Gecken. [5] Hobelspanförmig geringelte Haare. [6] von Flamland kommende modische Bildung. [7] Schnauben. [8] Heimlichkeit.

10 Minne, dîne snüere
die twingent daz herze mîn,
daz ich hân ze strîte wider dich deheine wer.
swie verholne ich rüere
den zimbel[1] der zelle dîn,
15 sô bin ich betwungen doch daz ich dir hulde swer.
vrouwe Minne, dîn gewalt ist wider mich ze strenge[2].
küneginne, dîner ungenâde niht verhenge
daz sî mich verderbe. ja ist sî über mich ein her.

XXIV.

Schwere Sorgen.

Haupt 30, 36

Und hân ich indert heime,
wâ sol daz sîn?
ein swalwe klent[3] von leime
ein hiuselîn,
31, 1 dâs[4] inne ist
des sumers ein vil kurze vrist.
got vüege mir ein hûs mit obedache
bî dem Lengebache.

XXV.

Österreichische Lieder; Verlust des bayrischen Lehens.

Haupt 74, 25

Wâ von sol man hine vüre mîn geplätze erkennen?
hie envor dô kande man iz wol bî Riuwental.
dâ von solde man mich noch von allem rehte nennen:
nust mir eigen unde lêhen dâ gemezzen smal.
kint, ir heizet iu den singen der sîn nû gewaltic sî:
30 ich bin sîn verstôzen âne schulde: mîne vriunt, nû
lâzet mich des namen vrî.

---

[1] Kleine, mit einem Hammer geschlagene Glocke. [2] Stark. [3] Technischer Ausdruck für den Lehmbau der Häuser. [4] Da sie.

XXVI.

Abschied von der Heimat.

Haupt 74, 31

Ich hân des mînen herren hulde vloren[1] âne schulde:
dâ von so ist mîn herze jâmers unde trûrens vol.
rîcher got, nû rihte mirz sô gar nâch dîner hulde,
vil manges werden friundes, des ich mich sô ânen[2] sol.
75, 1 des hân ich ze Beiern lâzen allez daz ich ie gewan
unde var dâ hin gein Ôsterrîche und wil dingen an
den werden Ôsterman.

XXVII.

Aufnahme in Österreich.

Haupt 75, 3

Mîner vînde wille ist niht ze wol an mir ergangen:
wolde ez got, sîn mähte noch vil lîhte werden rât.
5 in dem lande ze Ôsterrîche wart ich wol enphangen
von dem edeln vürsten der mich nû behûset hât.
hie ze Medelicke bin ich immer âne ir aller danc.
mirst niht leit daz ich von Eppen und von Gumpen
ie ze Riuwental sô vil gesanc.

XXVIII.

Fürstliche Freigebigkeit.

Haupt 73, 11

Milter fürste Friderîch, an triuwen gar ein flins[3],
dû hâst mich behûset wol.
got dir billîch lônen sol.
ich enpfienc nie rîcher gâbe mêr von fürsten hant.
15 daz wær allez guot, niwan[4] der ungefüege zins.
des diu kinder solten leben,
daz muoz ich ze stiuwer geben:
des wirt zwischen mir und mînen friunden schiere
ein pfant.

---

[1] Verloren. [2] Entbehren. [3] Kieselstein. [4] Wäre nicht.

lieber herre mîn,
20 maht dû mir den zins geringen,
dînes heiles kempfe wil ich sîn
und dîn lop wol sprechen unde singen,
daz ez lûte erhillet von der Elbe unz an den Rîn.

XXIX.

Frau Weltsüße.

Haupt 82, 3
Sî klagent daz der winder
kæme nie vor manger zît
5 scherpfer noch sô swinder.
sô klag ich mîn vrouwen, diu ist herticlîch gemuot.
sist wider mich ze strenge.
got ir ungenâden niht
immer gar verhenge
10 nâch ir willen über mich. sist wirser[1] danne guot.
ich hân mîniu jâr
ir gedienet âne mâze.
niemen sol mir wîzen, ob[2] ich mîne vrouwen lâze.
dâ vinde ich liebes lônes niht als grôz als umbe ein hâr.

15 Verschamtiu umbetrîbe,
sünden schanden reizelklobe[3],
lôsiu hoverîbe[4]!
dienet man ir immer, sî gelônet nimmer wol.
ir lôn ist süeze selten.
20 vrouwen unde guotiu wîp
habe ich niht ze schelten:
dise rede ich wol von mîner vrouwen sprechen sol.
diust an êren kranc:
dem gebâret sî gelîche.
25 dô ichs alrest erkande, dô was sî sô tugentrîche
daz ich ir mîniu liedelîn ze dienste gerne sanc.

---

[1] Schlechter. [2] Verweisen, wenn. [3] Lockspeise zum Vogelfang.
[4] Hofdirne.

Nû hât sî sich verkêret.
schamelôser valscher diet[1]
ist ir hof gemêret.
30 triuwe kiusche guot gelæze[2] vindet niemen dâ.
die wâren ê gesinde:
des ich noch gedenke wol
aldâ her von kinde.
swer sî nû vinden wil, der muoz sî suochen anderswâ.
35 sî sint von ir stat
ân ir willen hin gedrungen.
wîlent was ein munt berihtet wol mit einer zungen:
nû sprechent zwô ûz eime; des ir hof die menge hât.

Mîn vrouwe ist wandelbære.
83, 1 got und elliu guoten dinc
diu sint ir gar unmære.
swer die besten minnet, demst sî nîdic und gehaz.
swer sich ze gote næhet,
5 er sî eigen oder vrî,
der wirt von ir gesmæhet.
zuht und êre stüende mîner vrouwen verre baz.
sist der werke vrî
diu nâch hôher wirde ringen.
10 ich hœre niht ir lop ze hove schallelîchen singen.
nû seht ob ich ze vrouwen wol an ihr behalten sî.

Mîner vrouwen êre
diust an allen liden[3] lam
unde strûchet[4] sêre.
15 sist gevallen daz siz überwinden nimmer mac.
sî lît in einer lachen[5],
daz sî niemen âne got
reine kan gemachen.
sî gewinnet nimmer mêre rehte süezen smac.

---

[1] Leute, gemeines Volk. [2] Benehmen. [3] Gliedern. [4] Straucheln. [5] Pfütze.

20 sinne rîchen man,
hüetet iuch vor ir gelâze[1],
stêt in iuwer huote dâ ze kirchen und ze strâze;
ir sælde[2] rîchen vrouwen, verret iuch her wider dan.

Ahzic niuwer wîse[3]
25 loufent mir nû ledic bî,
diech ze hôhem prîse
mîner vrouwen . . . ze dienste gesungen hân.
ditz ist nû diu leste
die ich immer singen wil,
30 an vröuden niht diu beste,
als ir an dem wunderlîchen sange müget verstân.
diust sô künstelôs
beide an worten und an rîme
daz mans ninder singen tar ze terze noch ze prîme[4].
35 ich klage daz ich solhe vrouwen ie ze dienste erkôs.

Nû nimt genuoge wunder
wer diu selbe vrouwe sî
diech mit sange besunder
mit mînem hôhen lobe sô rehte wol getiuret[5] hân.
40 sî heizet Werltsüeze.
84, 1 daz mich unser herre got
vor ir befrîen müeze!
guotiu wîp diunhabent mir ze leide niht getân.
mîner vrouwen nam
5 derst von wîben underscheiden.
mir und mêre liutes muoz wol in ir dienste leiden.
swâ man lop erkennet, da ist ir lop unlobesam.

XXX.

Haupt 85, 6

Hildemars Haube.

Owê, lieber sumer, dîner süeze bernden[6] wunne,
die uns dirre winder mit gewalte hât benomen!
lebt ab iemen der ez zwischen iu versüenen kunne?
ez ist manic herze gar von sînen vröuden komen,

[1] Benehmen. [2] Heil, Vortrefflichkeit. [3] Weisen, Lieder. [4] In keiner der kanonischen Horen. [5] Verherrlichen (ironisch). [6] Tragenden.

10 diu sich vröuten gegen der zît
immer gein dem meien.
winder nieman vröude gît
wan den stubenheien[1].

Vrômuot vert in trûren nû von lande hin ze lande
15 ob sî iemen vinde der in ganzen vröuden sî.
wer ist nû sô sicher dêr ir sînen boten sande
der ir künde, sî sî alles ungemaches vrî?
wer ist nû sô vreuden rîch
dâ sî sî gesinde
20 wan der vürste Vriderîch?
kom dâ sî den vinde.

Sî hât mit versuochen elliu tiutschiu lant durchwallen,
dazs eht leider niemen gar in ganzen vröuden vant.
swar si ie kam, dâ vant sî niht wan trûren bî in allen.
25 nû hât sî ir speher ûz inz Ôsterlant gesant.
die varnt wider unde vür
alle tougenlîchen,
ob si in vröuderîcher kür[2]
vinden Vriderîchen.

30 Wil er sî behalten, sî wil gerne dâ belîben.
sî was in dem willen dô der bote von ir schiet.
sî und ir gespilen wellen dâ die zît vertrîben.
wê, wer singet uns den sumer niwiu minneliet?
daz tuot mîn her Trœstelîn
35 und mîn hoveherre,
der gehelfe solte ich sîn,
nu ist der wille verre.

Weiz ab iemen war die sprenzelære sint verswunden?
der wæn in dem lande ninder einer sî beliben.
86, 1 wê, waz man ir hiete[3] ûf Tulnære velde vunden!
ez ist wol nâch mînem willen, sint sî dâ vertriben.

---

[1] Stubenhocker. [2] Erwägung, Wahl. [3] Hätte.

alle dûhten sî sich wert
mit ir langem hâre,
5 hiuwer tumber danne vert.
seht an Hildemâre.

Der treit eine hûben, diu ist innerthalp[1] gesnüeret
und sint ûzen vogelîn mit sîden ûf genât.
dô hât manic hendel sîne vinger zuo gerüeret
10 ê sî sî gezierten; daz mich niemen liegen lât.
er muoz dulden mînen vluoch
der ir ie gedâhte,
der die sîden und daz tuoch
her von Walhen[2] brâhte.

15 Habt ir niht geschouwet sîne gewunden locke lange,
die dâ hangent verre vür daz kinne hin ze tal?
in der hûben ligent sî des nahtes mit getwange
und sint in der mâze sam die krâmesîden val[3].
von den snüeren ist ez reit[4]
20 innerthalp der hûben,
vollecliche hände breit
sô ez beginnet strûben.

Er wil ebenhiuzen sich ze werdem ingesinde
daz bî hoveliuten ist gewahsen unde gezogen.
25 begrîfents in, sî zerrent im die hûben alsô swinde,
ê er wænet sô sint im diu vogelîn enpflogen.
solhen kouf an solhem gelt
niemen sol versprechen.
jâ hât vil daz Marhvelt
30 solher zügelbrechen.[5]

XXXI.

Haupt 101, 6

Bitte.

Fürste Friderîch,
unde wære ez betelîch,
umbe ein kleinez hiuselîn
dâ mîn silbers vollez schrîn

---

[1] Auf der Innenseite. [2] Welschland, die romanischen Länder. [3] Fahl, blond. [4] Gekräuselt. [5] Der wie ein wildes Pferd die Zügel zerreißt.

10 wære behalten inne, daz ich hân von dîner gebe,
des wil ich dich biten:
dû vernimz mit guoten siten;
wan ich hân in dîme göu
manege snœde sunderdröu[1].
15 ich wil ez gedienen, al die wîle sô ich lebe
hie mit mîner hant,
hin ze gote mit mîner zungen
wirt in frônekôre[2] ein lobeliet von dir gesungen,
dâ von dû wirst in dem paradîse wîte erkant.

XXXII.

Fromme Wandlung.

Haupt 86, 31
Allez daz den sumer her mit vreuden was,
daz beginnet trûren gein der winderlangen swæren zît.
sanges sint diu vogelîn geswigen über al.
gar verdorben sint die bluomen und daz gras.
35 schouwet waz des kalten rîfen oben ûf dem walde lît.
ez ist wol von schulden, ist diu grüene heide val.
daz ist ein gemeiniu klage
diu mich vröuden wendet:
87, 1 deist an mînem lesten tage
leider unverendet.

Sî nimt immer wunder waz diu klage sî
diech durch bezzerunge mînen lieben vriunden hân geseit.
5 daz wil ich bescheiden, daz ir sprechet 'ez ist wâr.'
in der werlde niemen lebet sünden vrî:
ja ist ez sô ie lenger sô ie bœser in der kristenheit.
mîne tage swindent unde kurzent mîniu jâr.
solde ich dâ bî vröuden phlegen
10 diu von herzen gienge?
dienest lâzen under wegen
der mich baz vervienge[3]?

---

[1] Drohung. [2] Himmlischem, herrlichem Chor. [3] Mehr frommt.

Wæne ich sündehafter in den riuwen baden,
sô wil sî mîn vrouwe deich ir kinden singe niuwen
sanc.
15 so muoz ich mich ir gewaltes mit verzîhen wern.
sî gedarf mich nimmer mê an sich geladen
in ir dienest: umbe ein scheiden sô stêt aller mîn
gedanc.
ich bin in dem willen daz ich wil die sêle nern,
diech von gote geverret hân
20 mit üppeclîchem sange.
der engel müeze ir bî gestân
und hüete ir vor getwange.

Êrelôsiu vrouwe, wê waz welt ir mîn?
lât iu tûsent junge dienen hinne vür an mîner stât.
25 ich wil einem herren dienen des ich eigen bin.
ich enwil niht langer iuwer senger sîn.
daz ich iu ze dienest ie sô mangen geilen trit getrat,
daz ist mînes heiles, mîner sêle ungewin.
daz ich iuch dô niene vlôch,
30 daz ist mîn meistiu swære,
und mich ze herren niht enzôch
des lôn noch bezzer wære.

Mîn frouwe diu ist elder danne tûsent jâr
unde ist tumber dan bî siben jâren sî ein kindelîn.
35 mit sô swacher fuore[1] wart mir frouwe nie bekant.
sî hât mich verleitet an daz ende gar
und hât noch gedingen zeinem iemer wernden diener
mîn.
alsô sagte mir ein bote, den het sî mir gesant
unde enbôt mir offenbâr
ir dienest unde ir minne:
88, 1 dô widersagte ich ir vil gar,
sî valschiu triegærinne.

---

[1] Niedriges Benehmen.

Sît die wîsen alle heizent gotes kint
(wære ich danne wîs, sô kæme ich mit in an der
kinder schar
5 zuo der samenunge: da ist mir leider verre hin)
und der Werlde holden[1] alle tôren sint,
herre got von himelrîche, gip mir dîn geleite dar;
kraft ob allen kreften, nû gesterke mir den sin
daz ich mîner sêle heil
10 um dich verdienen müeze
und immer wernder wunne teil
durch willen dîner süeze.

Swenne ich an ein trûren wende mînen muot;
so kumt einer unde sprichet: ‘guote, singet etewaz;
15 lât uns mit iu singen. tuot uns vröudehelfe schîn.
swaz man nû gesinget daz ist niht ze guot.
mîne vriunde sprechent, ir gesunget wîlen verre baz.’
sî nimt immer wunder war die dörper komen sîn
die dâ wâren hie bevor
20 ûf Tulnære velde.
ez vert noch einer in ir spor[2],
des üppekeit ich melde.

Erst geheizen rehtes namen Limizûn,
er und einer sîn geselle, derst getoufet Holerswam.
25 ern ist niender hie der ie gesæhe ir beider gaten.[3]
des einen hâr ist reide val[4], des andern brûn.
erst noch tœrscher danne der uns Vriderûn ir spiegel
nam
oder jene die ze Wienne wîlen kouften platen.
ir beider brîsem[5] sint beslagen
30 wol mit knophelînen,
zweier zîle[6] alumbe den kragen,
dazs ot[7] verre schînen.

---

[1] Dienstmannen, Leibeigene. [2] Fußstapfen. [3] Einer, der einem gleich ist. [4] Blond gelockt. [5] Einschnürung, Einfassung. [6] Zweireihig. [7] Den Sinn des folgenden Wortes hervorhebend — gar —.

Ir hüete ir röcke ir gürtel die sint zinzerlîch[1],
ir swert gelîche lanc, ir schuohe unz ûf daz knie
ergânt gemâl[2]:
35 alsô truogen sis den sumer ûf den kirchtagen.
uppiclîches muotes sint sî ellentrîch[3]:
dâ zuo wænent sî sîn künftic von der Treisem hin
ze tal.
wie moht mîn vrou Süezel Limezûnen daz vertragen
daz er an ir hende spranc
den reien? von der tschoyen[4]
89, 1 sîn houpt er zœdeclîchen[5] swanc
gein ir zem turloyen[6].

XXXIII.

Klagen.

Haupt 95, 6
Des sumers und des winders beider vîentschaft
kan ze diesen zîten niemen understân[7].
der winder der ist aber hiwer mit sînen vriunden
komen;
er ist hie mit einer ungevüegen kraft.
10 erne hât dem walde loubes niht verlân
und der heide ir bluomen unde ir liehten schîn be-
nomen.
sîn unsenftikeit
ist ze schaden uns bereit.
ir sît in iuwer huote; er hât uns allen widerseit[8].

15 Alsô hân ich mîner vrouwen widersagt.
sî bedarf mîn niht ze dienestmanne jehen.
ich gediene ir willeclîchen nimmer einen tac,
sît sî guoten vriunt in vîndes stricke jagt.
ich wil mir ein lange wernde vröude spehen
20 diu mich hin ze gotes hulde wol gebringen mac.

---

[1] Niedlich. [2] Bunt. [3] Gewaltig (ironisch). [4] Freude.
[5] = ze œdeclîchen, leichtfertig, albern. [6] Reigen. [7] Verhindern.
[8] Streit angesagt.

die verliust sî mir.
deste wirs getrouwe ich ir.
sî sol wizzen daz ich ir ze vrouwen wol enbir[1].

Ist daz niht ein wandel an der vrouwen mîn?
25 swer ir dienet, dem ist kranker[2] lôn beschert.
sî verleitet manegen daz er in dem drûhe[3] lît.
des muoz leider liebes lônes âne sîn
der ouch in ir dienste hin ze helle vert.
er ist sælic swer sich von ir verret bî der zît,
30 daz er ze mittem tage
sînen phenninc hie bejage,
den er um die vesperzît verdienet mit im trage.

swaz ich nû gesinge, daz sint klageliet;
dâ envreut sich lützel leider iemen von.
35 ê dô sang ich daz daz guoten liuten wol gezam.
sît daz mich daz alter von der jugende schiet,
dô muos ich dulden des ich ê was ungewon.
niemen sich verzîhe[4], im geschehe vil lîhte alsam,
wirt er als ich grâ,
96, 1 sô ist missebieten dâ.
sô der wolf inz alter kumt, sô rîtet in diu krâ.

XXXIV.

Letzter Sang.

Haupt 33, 15

Durch des landes êre
muoz ich brechen
mîn versprechen
unt durch vriunde lêre,
die nû wellent niht enberen,
20 ich enmüeze ir bete geweren
und singen aber mêre.

---

[1] Entbehren kann. [2] Schwach, elend. [3] Falle, um wilde Tiere zu fangen. [4] Glaube sich davon frei.

Kunde ich nû gesingen
daz die jungen
gerne sungen
25 nâch dem ungelingen
den diu werlt an vreuden hât,
diu mit trûren umbe gât!
wer kan die nôt geringen?

Welt ir liebiu mære
30 gerne hœren?
trûren stœren
kumt uns lobebære.
deist der meie und al sîn kraft.
er und sîn gesellesckaft
35 diu ringent manege swære.

Vruht ûf al der erde
ist betouwet
(alle schouwet)
34. 1 aber in vollem werde.
daz genuoge ringe wiget,
meie hât im an gesiget[1]
dô sich diu zît verkêrde.

5 Nu ist der walt gezieret
und diu heide
mit ir kleide
lieht und wol gwyzieret[2].
mit in brâhtens ûz der nôt
10 brûne[3] blâwe bluomen, rôt
mit rôsen underwieret[4].

---

[1] Den Sieg über ihn davon getragen. [2] Bedeutung dunkel. [3] Glänzend.
[4] Da und dort als Schmuck einfügen.

Hie mit sî gesungen
den ze hulden
die von schulden
15 wol nâch vreuden rungen
unde ouch tugende wâren wert.
swâ diu jugent niht vreude gert,
da ist Êre ûz phade gedrungen.

